

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

32. Jahrgang.

Februar 1908.

No. 2.

Predigstudie über die Epistel des vierten Sonntags nach Epiphanien.

Röm. 13, 8—10.

„Dies ist auch eine Ermahnepistel“, so beginnt Luther die Predigt in seiner Kirchenpostille über diesen Text (XII, 360), „die zu den Früchten des Glaubens reizt, wie die nächsten zwei gewesen sind; ohne daß St. Paulus hier alles in der Kürze faßt und beschließt endlich alle Früchte des Glaubens in der Liebe. Hart zuvor hatte er gelehrt, wie man der weltlichen Obrigkeit soll untertan sein, Schoß, Zoll, Furcht und Ehre geben einem jeglichen, dem es gebührt, weil alle Gewalt und Obrigkeit von Gott geordnet sind. Danach folgt diese Epistel: ‚Seid niemand nichts schuldig‘ 2c.“ Mit Recht weist Luther auf den engen Zusammenhang hin, der zwischen dieser Epistel und den vorhergehenden Worten besteht. Wenn der Apostel am Anfang unsers Textes sagt: *μηδενι μηδεν οφειλετε*, so weist er damit ohne Zweifel zurück auf das: *αποδοτε πασιν τας οφειλας*. Das hatte Paulus eben seinen Christen eingeschärft. Sie sollen ihrer Obrigkeit, die von Gott geordnet ist, untertan und gehorsam sein, sollen allen obrigkeitlichen Personen geben ihre Schuldigkeit, Schoß, Zoll, Furcht und Ehre. Und nun erweitert der Apostel seine Ermahnung. Christen sollen nicht nur ihrer Obrigkeit geben, was sie ihr schuldig sind, sondern allen Menschen; sie sollen niemandem etwas schuldig bleiben, was ein anderer mit Recht von ihnen fordern kann. Er sagt: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet“, V. 8. Wir haben hier klärlieh eine Ermahnung des Apostels, nicht eine Behauptung, das heißt, mit andern Worten, *οφειλετε* ist als Imperativ und nicht als Indikativ zu fassen, wie einige Ausleger es verstehen wollen. Die Grammatik schon schließt die letztere Auffassung aus, da es dann nicht *μηδενι μηδεν* heißen könnte, sondern *ουδενι ουδεν* lauten müßte. Der Apostel will die Christen ermahnen, sie sollen niemandem etwas schuldig sein und bleiben, sie

sollen jedem das Seine geben, das ihm zukommt, das er mit Recht fordern kann. Gar nichts sollen die Christen schuldig sein und bleiben. Nur eine Ausnahme macht der Apostel: *εἰ μὴ τὸ ἀλλήλους ἀγαπᾶν*, es sei denn das gegenseitige Lieben. Das ist etwas, was die Christen einander schuldig sind und schuldig bleiben und bleiben müssen, die gegenseitige Liebe.

Die Liebe ist also nach den Worten des Apostels eine Schuld, etwas, was wir dem Nächsten schuldig sind, was von uns gefordert wird. Die meisten Menschen denken anders; sie sehen die Liebe an als ein freiwilliges Ding, das keiner von ihnen mit Recht fordern könne. Und vor Menschen steht es ja auch also. Kein menschliches Gesetz fordert die Liebe zu unserm Nächsten von uns. Wenn wir nur dem Nächsten kein Unrecht zufügen, wenn wir ihm nur äußerlich das Seine geben, ihm sein Recht, seine Gebühr zukommen lassen, so haben wir vor dem weltlichen Gesetz alle Gerechtigkeit erfüllt und gelten als ehrbare Leute. Aber Gott fordert mehr von uns, er fordert die Liebe, die gegenseitige Nächstenliebe. Gott hat uns das in seinem Gesetz aufgelegt, daß wir Menschen, die einen Gott und Schöpfer und damit einen Vater haben, die eines Geschlechts sind, einander lieben sollen, und zwar nicht mit Worten allein, sondern auch mit der That und Wahrheit. Solche Liebe sind wir unsern Mitmenschen schuldig. Und wir sollen allerdings dem Nächsten auch diese Schuld bezahlen, wir sollen ihn lieben. Ganz vergeblich rühmen wir uns, daß wir dem Nächsten nichts Böses zugefügt, daß wir ihm manches Gute getan, daß wir ihm das Seine gegeben haben, alles, was er vor Menschen von uns fordern konnte: wir haben ihm doch nicht gegeben, was wir ihm schuldig waren, wenn wir ihn nicht liebten, ihm nicht die Liebe erwiesen haben. Die Liebe zum Nächsten ist eine Schuld, die auf uns liegt und die wir als Schuld anerkennen und abzahlen sollen. Und zwar haben wir diese Liebesschuld gegen alle Menschen. Wir können uns nicht diese oder jene Menschen auswählen, die wir lieben wollen, etwa solche, die uns mancherlei Gutes erweisen, die sich gegen uns freundlich stellen, oder solche, die besonders uns liebenswürdig erscheinen, oder solche, von denen wir hoffen, daß sie uns unsere Liebe vergelten, oder solche, die reich an Geld oder Einfluß, an Macht oder Ehren sind, und an den andern kalt vorübergehen. Der Apostel redet ganz allgemein. Wir sollen uns untereinander lieben, einer den andern. Auch selbst die sollen wir lieben, wie es ja der Herr selbst uns einschärft, die uns Böses tun, die mit Undank unsere Wohlthaten vergelten, selbst unsere Feinde, die uns fluchen, uns hassen und verfolgen.

Die Liebe zu allen Menschen ist unsere Schuldigkeit. Wenn wir alle Menschen lieben, selbst auch unsere Feinde, so dürfen wir nicht denken, als hätten wir etwas ganz Besonderes getan, etwas, was ganz besonderen Lohn und Dank bei Gott verdiente; wir haben nichts anderes getan, als was wir zu tun schuldig waren. Wir werden hier an den

Ausspruch des Herrn erinnert: „Also auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren.“ (Luk. 17, 10.) Die Welt staunt die Liebe gegen den Nächsten, wahre, selbstverleugnende, aufopfernde Liebe gegen den Nächsten, als etwas Großes, Bewunderungswertes an. Solche Liebe findet sich eben so selten unter den Menschen, besonders wenn sie auf undankbare Menschen und Feinde sich richtet. Und doch, wenn ein Mensch auch solche Liebe beweist, so hat er eben nur das getan, was er vor Gottes Augen dem Nächsten schuldig ist, er hat nur seine Schuld dem Nächsten abgetragen.

Die Liebe zum Nächsten ist unsere Schuld. Und sie ist eine merkwürdige Schuld. Der Apostel sagt, wir sollen niemand etwas schuldig sein mit Ausnahme dieser gegenseitigen Liebe. Diese Liebe müssen wir dem Nächsten schuldig bleiben. Jede andere Schuld wird, wenn wir sie abtragen, immer kleiner und geringer, bis sie endlich ganz aufhört, bis sie ganz abgetragen ist. Mit dieser Schuld ist es ganz anders. Diese Liebesschuld, wenn wir sie auch noch so sehr abbezahlen, wird nicht kleiner oder geringer, sondern bleibt immer dieselbe. Die Liebesschuld ist eine stete, bleibende, immerwährende Schuld. Sie hört nie auf, soviel wir auch lieben; sie wird nicht kleiner und geringer, soviel wir auch lieben, sondern bleibt immer dieselbe. Und wenn wir unsern Nächsten auch noch so lange geliebt, ihm noch so viele Beweise unserer Liebe gegeben haben, so sind wir ihm dann nicht weniger Liebe, sondern dieselbe Liebe schuldig. Wir sind schuldig, mit derselben heißen und brünstigen Liebe ihn zu lieben jede Stunde, jeden Augenblick unsers Lebens. Wunderschön legt D. Walther in seiner Epistelpostille diese Gedanken also dar: „Nach Gottes Wort ist also die Liebe nicht nur eine Schuld, sondern auch (was wir auch tun mögen) eine bleibende, stete, unaufhörliche Schuld. Jede andere Schuld wird durch Abzahlung geringer und endlich wird sie dadurch gänzlich abgetragen und getilgt. Nicht so die Liebesschuld, die wir gegen unsern Nächsten haben. So heilige Pflicht es ist, danach zu trachten, daß man von jeder andern Schuld endlich völlig frei werde, so wenig sollen wir danach trachten, frei zu werden von unserer Liebesschuld. Wir sollen zwar täglich auch diese Schuld bezahlen, aber nie meinen, daß sie nun abgezahlt sei. Und wenn wir einem Menschen, ja, wo es möglich wäre, allen Menschen die größte Liebe erwiesen haben, so sollen wir wissen, daß unsere Liebesschuld dadurch nicht einmal kleiner oder geringer geworden, sondern noch immer dieselbe, noch immer gleich groß sei. Es gibt keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick, wo wir nicht schuldig wären zu lieben; hätten wir daher auch schon mehr denn ein halbes Jahrhundert alle unsere Brüder brünstig und tätig geliebt, so steht doch noch immer für jeden neuen Tag und für jede neue Stunde dieselbe Schuldsomme in dem Schuldbuch des Gesetzes und unsers Gewissens verzeichnet. Ja, während jede andere Schuld nur bis zum Tode auf

uns liegen kann, so nehmen wir hingegen die Schuld der Liebe mit ins Grab, mit hinüber in die Ewigkeit, mit hinauf in den Himmel; denn dort verwandelt zwar der Glaube sich in Schauen und die Hoffnung in Haben, die Liebe aber bleibet; sie bleibt nämlich so lange, als es ein Reich Gottes, ein Reich der ewigen Liebe gibt, also in alle Ewigkeit.“ (E. 90.)

Der Apostel beweist nun im folgenden, daß die Liebe zum Nächsten die Schuld des Christen ist, aber auch seine einzige Schuld, die er hat und die ihm bleibt sein ganzes Leben hindurch. In der Liebe steht eben die Erfüllung des ganzen Gesetzes. Der Apostel sagt weiter: „Wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.“ Man kann darüber im Zweifel sein beim griechischen Text, ob man τὸν ἑτερον mit ἀγαπᾶν zu verbinden hat, wie es Luther getan hat, oder mit νόμον, so daß zu übersetzen wäre: Wer liebt, der hat das andere, das übrige Gesetz, erfüllt. Es ist wohl besser, bei Luthers Auffassung, mit der auch bei weitem die meisten Exegeten übereinstimmen, zu bleiben. Wer den andern, das heißt, seinen Nächsten, liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Der Apostel setzt die Erfüllung des Gesetzes in die Liebe zum Nächsten, und zwar des ganzen Gesetzes. Er sagt: „Wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.“ Der Apostel macht keine Einschränkung; er sagt nicht etwa: der hat einen Teil des Gesetzes, etwa die zweite Tafel, erfüllt, sondern er redet allgemein: er hat das Gesetz, nicht irgend ein Gesetz, sondern ein ganz bestimmtes Gesetz, das Gesetz Gottes, erfüllt, das ganze Gesetz. (Der Apostel setzt allerdings nicht den bestimmten Artikel. Er sagt nicht τὸν νόμον, sondern allein νόμον. Aber der bestimmte Artikel kann gar wohl bei solchen ganz bestimmten und bekannten Begriffen, wie νόμος einer ist, wegbleiben.) Es will uns auffallend erscheinen, daß der Apostel nur die Nächstenliebe als Erfüllung des Gesetzes angibt. Gehört nicht auch die Liebe zu Gott mit hinzu? Auch Luther hat auf diesen Einwurf hingewiesen und ihn also zurechtgestellt: „Eine andere Frage: Wie die Liebe des Nächsten sei des Gesetzes Erfüllung, so wir doch auch Gott über alle Dinge, auch über den Nächsten lieben sollen? Antwort: Das hat Christus selbst aufgelöst, da er Matth. 22, 39 spricht: das andere Gebot sei dem ersten gleich, und macht aus der Liebe Gottes und des Nächsten gleiche Liebe.“ (XII, 373 f.) So ist es allerdings. Es gibt keine wahre Nächstenliebe ohne Gottesliebe, wie es auch keine Gottesliebe gibt ohne Nächstenliebe. Alle wahre Nächstenliebe fließt aus der Liebe zu Gott. Wir lieben und sollen unsern Nächsten lieben nicht um seiner selbst willen, sondern aus Liebe zu Gott, weil es Gott von uns haben will, weil wir nur so und auf keine andere Weise Gott lieben können. Wer wirklich seinen Nächsten liebt, ihn wahrhaft liebt, wie Gott es von ihm haben will, der hat damit den Beweis erbracht, daß er auch Gott liebt. Wer also seinen Nächsten liebt, der hat das ganze Gesetz, auch die erste Tafel des Gesetzes, erfüllt.

Von der Liebe zum Nächsten redet hier allein der Apostel, und da sollen wir uns merken, was Luther sagt: „Daß also alle Werke der Liebe gerichtet sein sollen auf die elenden, notdürftigen Nächsten. Da soll man Gott finden und lieben, da soll man ihm dienen und Gutes tun, wer ihm Gutes tun und dienen will, daß also das Gebot von der Liebe Gottes ganz und gar herunter in die Liebe des Nächsten gezogen ist. Damit ist nun den schlüpfrigen und fliegenden Geistern gewehret und das Mal gesteckt, die Gott allein in großen, herrlichen Dingen suchen, trachten nach seiner Größe und bohren durch den Himmel und meinen ihm zu dienen und zu lieben in solchen ehrlichen Stücken; dieweil fehlen sie sein und lassen ihn hier unten auf Erden in dem Nächsten vorübergehen, darinnen er will geliebt und geehrt sein. Darum werden sie am Jüngsten Tag hören, Matth. 25, 42: ‚Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset‘ 2c. Denn er hat darum sich der göttlichen Gestalt geäußert und die knechtische Gestalt angenommen, auf daß er unsere Liebe gegen sich herunterzüge und auf den Nächsten hestete; so lassen wir dieselben hier liegen und gaffen dieweil in den Himmel und wollen große Gottes Liebe und Dienste vorgeben.“ (XII, 374 f.)

Auffallend ist ferner, daß der Apostel hier nicht das Präsens gebraucht, sondern das Perfekt. Er sagt nicht: der erfüllt das Gesetz, sondern: „der hat das Gesetz erfüllt“. Wer wirklich seinen Nächsten, und zwar dauernd, anhaltend liebt (das sagt das Partizip aus), der hat das Gesetz erfüllt, der hat alles getan, was das Gesetz von ihm verlangt, und zwar so, daß in und mit seinem Lieben diese Erfüllung eine vollendete, andauernde Tatsache ist. So begründet diese Aussage die Unbezahlbarkeit der Liebesschuld. Mit der Liebe zum Nächsten wäre das ganze Gesetz erfüllt. So wenig wir nun je frei werden davon, das Gesetz zu erfüllen, so wenig können wir auch die Liebesschuld dem Nächsten gegenüber je abzahlen.

„Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist: das wird in diesem Wort verfaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, B. 9. Der Apostel begründet (*γὰρ*) mit diesem Satz seine vorige Aussage, daß, wer liebt, das Gesetz erfüllt hat. Alle einzelnen Gebote, es seien, welche sie wollen, werden zusammengefaßt in einer Summe, in einem Hauptbegriff zusammengefaßt, in dem Wort, welches sich 3 Mos. 19, 18 schon findet: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Alle Gebote der zweiten Tafel, alle Gebote, die sich beziehen auf unser Verhalten gegen den Nächsten, die fallen unter diese Einheit, diese Summa, die werden in diesem einen Gebot erfüllt, daß wir unsern Nächsten lieben wie uns selbst. Nebe schreibt: „Alle Gebote der zweiten Tafel fügen sich diesem Worte: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘ auf die ungezwungenste Weise unter; wer seinen Nächsten liebt, dem ist seines Nächsten Leben, Ehe, Gut, Name heilig, daß er sich weder

in Gedanken noch in Worten und Werken daran vergreift. Die Liebe ist, wie Chrysostomus schon betont, *ἡ μήτηρ τῶν ἀγαθῶν*, das Prinzip, die Wurzel, welche die einzelnen Gebote aus ihrem Mutterschoße hervor- treibt, und wie sie die Urheberin, so ist sie auch ‚die Meisterin aller Gebote‘, wie Luther sich ausdrückt. Hauptgesetz, Regel und Maß ist die Liebe. Die Heilige Schrift gibt viel und mancherlei Gesetze, aber sie zieht und faßt allesamt in die Liebe und unterwirft sie alle auch der Liebe.“ (Die epistol. Perikopen, Bd. I, S. 469.) Besonders Luther hat das in seiner Predigt über diesen Text klar dargelegt. Er zeigt, wie „meisterlich und vollkömmlieh es geseht sei. Wiererlei zieht es an: Das erste die Person, die lieben soll, da es spricht: ‚Du sollst lieben‘, das ist, die beste, nächste, edelste Person, die man zum Werke bringen mag; denn Gottes Gesetz wird niemand für den andern erfüllen mögen, ein jeglicher wird's müssen für sich selbst erfüllen. . . . Darum heißt es: Du, du, du sollst lieben. . . . Das andere ist die edelste Tugend, nämlich die Liebe; denn er spricht nicht: Du sollst deinen Nächsten speisen, tränken, kleiden 2c., welches doch auch köstliche, gute Werke sind; sondern: ‚Du sollst ihn lieben.‘ Die Liebe aber ist das Haupt, der Brunn und gemeine Tugend aller Tugenden. Liebe speist, tränkt, kleidet, tröstet, bittet, löset, hilft und rettet. Was soll man sagen? Sie ergibt sich selbst mit Leib und Leben, mit Gut und Ehre, mit allen Kräften, inwendig und auswendig, zur Not und Nutz des Nächsten, beides Feindes und Freundes, behält nichts, damit sie nicht diene dem andern. Darum ist ihr keine Tugend zu gleichen, und mag ihr auch kein sonderlich Werk ausgemalt oder genennet werden, wie man den andern stücklichen Tugenden tut, als da sind Keuschheit, Barmherzigkeit, Geduld, Sanftmut 2c. Die Liebe tut allerlei und leidet auch Tod und Leben und allerlei, auch für den Feind, daß wohl St. Paulus hier sagt: Alle Gebote sind in dem Wort verfasset als in einer Summa: Liebe deinen Nächsten.

„Das dritte ist die alleredelste Werkstatt und der teuerste Freund, der zu lieben ist, das ist der ‚Nächste‘. Er spricht nicht: Du sollst lieben den Reichen, Gewaltigen, Gelehrten, Heiligen. Nein, die freie Liebe und das allervollkommenste Gebot stückt noch teilt sich nicht also in etliche Personen, sondern da ist kein Ansehen der Person. Denn das tut die falsche, fleischliche Weltliebe, die allein sieht auf die Person und liebt, solange sie Nutzen und Hoffnung hat; wo Nutz und Hoffnung aus ist, ist die Liebe auch aus; aber dies Gebot fordert die freie Liebe gegen jedermann, unangesehen, wer er ist, er sei Freund oder Feind, denn sie sucht nicht Nutz noch Gut, sondern sie gibt und tut Nutz und Gut. Darum ist sie am tätigsten und mächtigsten gegen die Armen, Dürftigen, Bösen, Sünder, Narren, Kranken und Feinde; denn da findet sie zu dulden, leiden, tragen, dienen und wohlzutun alle Hände voll, allzeit genug, alle Stätte bereit. . . .

„Das vierte ist das alleredelste Exempel oder Vorbild; denn das sind seine Lehren und Gebote, die auch Exempel geben. Nun gibt dies

Gebot ein recht lebendig Exempel, nämlich dich selbst. Das Exempel ist ja edler denn aller Heiligen Exempel; denn dieselben sind vergangen und tot, dies Exempel aber lebt ohne Unterlaß. Denn es wird je jedermann müssen bekennen, daß er fühle, wie er sich liebt; er fühlt ja, wie heftig er für sein Leben sorgt, wie fleißig er seines Leibes wartet mit Speise, Kleidern und allem Gut, wie er den Tod flieht und alles Unglück meidet. Nun, das ist die Liebe dein selbst, die siehst du und fühlst du. Was lehrt dich nun dies Gebot? Eben dasselbe gleich zu tun, das du dir tust, daß du deinen Leib und Leben sollst dir gleich so viel lassen gelten als deinen Leib und Leben. Siehe, wie hätte er dir können ein näher, lebendiger und kräftiger Exempel geben, das in dir selbst so tief steckt, ja, du selber bist, gleich so tief, als auch das Gebot in deinem Herzen geschrieben steht?" (XII, 375 ff.)

Der Apostel zählt hier die Gebote nicht in der gewöhnlichen Reihenfolge auf. Er setzt das sechste Gebot vor das fünfte, und das vierte Gebot fehlt ganz. Es ist dem Apostel nicht um eine erschöpfende Aufzählung aller Gebote zu tun. Darum setzt er hinzu: „Und so ein ander Gebot mehr ist.“ Daß Paulus die Gebote nicht in ihrer gewöhnlichen Reihenfolge aufzählt, zeigt uns, daß eben auf die Reihenfolge der Gebote nicht viel ankommt. Gar manche Ausleger haben allerlei Vermutungen aufgestellt, was wohl den Apostel bewogen habe, die Reihenfolge zu ändern. Es wird sich nicht der Mühe verlohnen, in der Predigt näher darauf einzugehen. Solche Vermutungen dienen nicht der Erbauung der Gemeinde.

„Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung“, R. 10. Damit schließt die Perikope ab. Der Apostel will hier noch kurz zeigen, daß alle Gebote in bezug auf das Verhalten gegen den Nächsten in diesem einen Gebot zusammengefaßt sind: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Wer seinen Nächsten liebt — das liegt doch auf der Hand —, der tut ihm nicht etwas Böses an, der wird seinem Nächsten nicht seinen Leib, sein Gemahl, sein Gut, seine Ehre nehmen oder schädigen, den wird noch nicht einmal gelüsten nach dem, was der Nächste hat, es wird ihn nicht danach gelüsten, ihm irgend etwas Böses zu tun. Beides kann gar nicht miteinander bestehen, sondern schließt sich gegenseitig aus. Es könnte auffallend erscheinen, daß der Apostel hier negativ redet, daß, wer den Nächsten liebt, ihm nichts Böses tut. Die Liebe tut doch mehr, sie tut positiv auch dem Nächsten nur Gutes, alles Gute. Das will natürlich Paulus hier nicht ausschließen. Warum der Apostel gerade diese negative Fassung gewählt hat, zeigt Luther an, wenn er sagt: „Deweil die zehn Gebote verbieten, dem Nächsten Leid und Schaden zu tun, da sie sagen: ‚Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen‘ etc., folgt der Apostel derselbigen Rede nach und spricht, die Liebe halte solches und tue niemand Leid. Aber nicht allein tut sie niemand Leid, sondern jedermann auch wohl. Denn das heißt auch Leid getan, wenn ich

meinen Nächsten lasse im Leide stecken, so ich ihm helfen kann, ob ich gleich ihn nicht habe darein gebracht. Denn so ihn hungert und ich speise ihn nicht, so ich's vermag, ist's gleich so viel, als ließe und hieße ich ihn Hungers sterben. Also fortan in allem Schaden und Leid des Nächsten zu verstehen ist." (XII, 379 f.) Allerdings tut die Liebe dem Nächsten nicht nur nichts Böses, sondern sie tut ihm alles Gute, das sie ihm tun kann, in Gedanken, Worten und Werken; sie würde sonst keine Liebe sein.

Und nun macht der Apostel den Schluß und folgert: „So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ Die Liebe zum Nächsten und die damit notwendig verbundene Liebe zu Gott ist die Erfüllung des Gesetzes, sie ist der eigentliche Inhalt, die Summa, der Inbegriff des ganzen Gesetzes; sie ist es, was im letzten eigentlichen Grunde das Gesetz von uns fordert. Wer diese Liebe hat, der hat damit das Gesetz erfüllt, das Gesetz gehalten. Das Gesetz fordert nicht etwa nur einzelne äußerliche Handlungen und Werke, einerlei weshalb und aus welchem Geist, aus welcher Gesinnung wir sie tun. Gar mancher hält sich äußerlich frei von manchen bösen Handlungen: er stiehlt nicht, er bricht nicht die Ehe zc.; ja, gar mancher tut äußerlich manche gute Werke: er lebt ehrbar, er hilft seinem Nächsten; aber das alles ist noch keine Erfüllung des Gesetzes, wenn es aus Furcht vor Strafe oder aus Lohnsucht, also aus Eigenliebe und Selbstsucht hervorgeht und nicht geschieht aus uneigennütziger, selbstverleugnender Liebe zum Nächsten. Nicht eine unwillige, gezwungene Erfüllung will das Gesetz, sondern eine freie, willige, wie sie die Liebe leistet. Nebe schreibt mit Recht: „Das Gesetz will erfüllt sein: eine unwillige, erzwungene Erfüllung ist keine wahre vollkommene, denn das Herz des Menschen ist nicht dabei. Eine solche Erfüllung gleicht jenem Götteropfer, wo das Fell des Tieres, nachdem der Opfernnde für sich das Fleisch herausgenommen hatte, mit Steinen ausgefüllt ward, und ist ein Hohn auf das Gesetz, welches aus uns Leute machen will durch seine Zucht, die das Gute mit Lust und Liebe wollen und tun. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung nach beiden Seiten hin, denn die Liebe produziert Werke, welche dem Gesetze nichts schuldig bleiben, sondern allen seinen Anforderungen gerecht werden, daß es also sein Vollmaß empfängt; und zum andern produziert die Liebe diese Werke nicht mehr aus Zwang, sondern aus freiem Triebe, so daß das Gesetz als Gesetz sein Ende, seine höhere Vollendung, findet. . . . Wenn die Liebe uns erfüllt, so bedürfen wir des Ansporns des Gesetzes nicht mehr, dasselbe steht uns dann nicht mehr als eine fremde Macht, als der Wille eines andern Wesens gegenüber, sondern Gottes guter Wille ist dann mein eigener Wille, Gottes Gesetz das Gesetz meines eigenen, aus Gott geborenen Lebens geworden. Ich folge dann dem Drange meines eigenen Herzens, den Antrieben meiner eigenen Gefühle, den Eingebungen meines eigenen Geistes; es kommen also alle Impulse aus mir selbst, so daß sich erfüllt, was in dem Brief an

den Diogenes, cap. 5, geschrieben steht: τοῖς ἰδοῖς βλοῖς νικῶσι τοὺς νόμους. Denn dem Werk, oder besser gesagt, da diese Liebe mich nicht dann und wann, sondern immer drängen und treiben soll, dem Leben, welches so aus der Liebe herausgeboren ist, fehlt dann die Liebe auch nicht, welche jedem einzelnen Werke, wie dem ganzen Leben erst seinen Wert verleiht. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, weil die Liebe mich nicht bloß treibt zu dem, was das Gesetz mir gebietet, sondern auch in meinem Tun der Inhalt ist. Die Liebe soll nicht bloß der Brunnquell sein, aus welchem mein Handeln hervorgeht, sondern auch der Odem des Lebens, welcher mein ganzes Lebenswerk durchdringt.“ (A. a. O., S. 473 f.)

Es ist wohl kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß der Apostel hier natürlich nicht sagen will, daß ein Mensch diese Liebe wirklich leisten und also das Gesetz vollkommen erfüllen könnte. Der natürliche Mensch weiß überhaupt von solcher Liebe nichts. Wie er Gott nicht liebt, sondern haßt, so liebt er auch nicht, sondern haßt seinen Nächsten. Nur aus dem Glauben wird die Liebe, die das Gesetz erfüllt, herausgeboren, aus dem wahren Glauben an Christum. Dadurch wird das Herz Gott wieder zugewandt und fängt an, seinen Gott zu lieben und um Gottes willen dann auch den Nächsten. Allerdings, auch in dem Christen ist die Liebe nur dem Anfange nach; aber sie soll sein ganzes Leben hindurch wachsen und zunehmen, bis sie endlich in jener Welt vollkommen ist und sein Wille ganz dem göttlichen Willen gleichförmig ist, ganz in Gottes Willen aufgeht.

Was nun die homiletische Behandlung dieser Perikope anbetrifft, so ist natürlich hier zu handeln von der Liebe zum Nächsten als einer Schuld gegen ihn und als der rechten Erfüllung des Gesetzes. Ein sehr passendes Thema ist dieses, welches auch D. Walthers in seiner Epistelpostille gibt: Die Liebe zum Nächsten — eine Schuld, und zwar 1. eine nie abzuzahlende Schuld, aber auch 2. unsere einzige Schuld, die wir haben; denn wenn wir Liebe dem Nächsten beweisen, so haben wir ihm alles andere geleistet, was wir schuldig sind. Noch mehr auf das Paradoxe, das in des Apostels Worten liegt, geht folgendes Thema ein: Die Liebe zum Nächsten der Christen seltsame und doch selige Schuld. 1. Sie wird immerfort bezahlt und doch nie getilgt. 2. Sie ist eine Schuld und wird doch gern und freiwillig bezahlt. 3. Sie macht den, der sie bezahlt, nicht ärmer, sondern immer reicher und glücklicher. Eine andere Disposition wäre diese: Die Schuld der Nächstenliebe. Sie ist eine Schuld, die 1. alle Menschen ohne Ausnahme haben, die 2. bleibt für alle Zeit und die 3. das ganze Gesetz erfüllt. Oder: Seht zu, daß ihr euch untereinander liebt! Denn 1. das seid ihr euch schuldig und 2. das bleibt ihr euch schuldig. Stellen wir den Gedanken in den Mittelpunkt und machen ihn zum Haupt- und Grundgedanken der Predigt, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, daß alle Gebote in

dem einen Gebot der Liebe zusammengefaßt werden, so ergeben sich etwa folgende Dispositionen: Warum ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung? 1. Weil die Liebe alle andern Gebote in sich faßt. 2. Weil die Liebe das Gesetz nicht mehr aus Zwang, sondern aus freiem Trieb erfüllt. Oder: Die Liebe ist das vornehmste Gebot. Denn 1. es gilt allen Menschen, 2. es bleibt für alle Zeit und 3. es umfaßt alle Gebote. Oder: Wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt, und zwar 1. nicht das halbe, sondern das ganze Gesetz, nicht nur die zweite, sondern auch die erste Tafel, und 2. nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach. Man kann auch einmal gerade dieses Gebot betrachten: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, und dabei die vier Punkte betrachten, die auch Luther angibt, nämlich 1. wem dieses Gebot gegeben sei, 2. wem wir lieben sollen, 3. was das heißt, den Nächsten lieben, und endlich 4. welchen Maßstab es uns gibt für unsere Liebe.

G. M.

Predigt über das Evangelium am vierten Sonntag nach Epiphania.

Matth. 8, 23—27.

Große Wundertaten des Herrn Jesu werden uns an diesen Sonntagen vor Augen geführt. Jesus offenbarte seine Herrlichkeit in immer hellerem Glanze. Und aus allen Wundern leuchtet seine Liebe zu den hilfsbedürftigen Menschenkindern. Im Hochzeitshaus zu Kana half er dem plötzlich eingetretenen Mangel ab. Er heilte die Kranken, reinigte jenen Aussätzigen, machte den gichtbrüchigen Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum gesund. Und im heutigen Evangelium vernehmen wir, wie er seine Jünger aus Todesgefahr, vom äußersten Verderben errettete. Das ist das Bild, das uns die Schrift von Jesu vor Augen malt. So war er. So ist er heute noch. Er ist ein Wohltäter, der Geber aller guten Gaben. Er ist der Helfer in aller Not, der Arzt der Kranken, der Retter, der Leib und Seele vom Verderben erlöst. Was ist doch dies arme Leben? Eitel Mangel und Entbehrung. Gerade was wir am meisten begehren, wird uns oft vorenthalten. Um das Nötigste, das tägliche Brot, müssen die Menschen — nicht arbeiten, sondern ringen, kämpfen. Und auch die Seele ist arm, leer, ledig und bar alles Schmuckes und Verdienstes, aller Tugend und Gerechtigkeit. Welches Heer von Nöten und Plagen, Krankheiten und Schmerzen zieht über die Erde hin! Und auch der Geist des Menschen ist voller Gebrechen, Flecken und Unlugenden. Ja, die Menschheit ist krank zum Tode. Es sind alles verlorene, verdammte Menschen, die zur Welt geboren werden. Aber mitten im Jammertal ist uns ein Horn und Fels des Heils aufgerichtet. Jesus ist mitten unter uns, der rechte Herr, der alles gibt, was wir bedürfen, was uns gut und nütze ist; der Helfer

und Arzt, der dem Leibe und der Seele zur Genesung verhilft; der Retter, der vom äußersten Verderben erlöst.

Ja, wir haben in diesem Jesus Christus einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Jesus, der Retter, ist da, das ist das Bekenntnis der Christen. Es ist in keinem andern Heil und Rettung. Wenn es zum Äußersten gekommen ist und alles verloren scheint und ist, dann tritt er auf den Plan und spricht das entscheidende, rettende Wort. Deshalb läßt er es zum Äußersten kommen, damit er retten kann. Dazu ist er gekommen. So hat er allein die Ehre. Er will die Seelen der Menschen sich gewinnen, an seine Person ketten. Deshalb rettet er sie vom Tode und Verderben. Wohltaten, auch reiche Wohltaten, Hilfe, die man hie und da erfahren hat, vergißt man wohl wieder, wenn Mangel und Not verschwunden sind. Aber einem Retter, einem Lebensretter bleibt auch der leichtfertigste, hartherzigste Mensch lebenslänglich zu Dank verbunden. Und das ist der Wille und das Wohlgefallen Jesu in Ewigkeit, von geretteten Menschen, von geretteten Sündern Preis, Ruhm, Anbetung zu nehmen. Das ist der feste Grund unsers Christentums: Aus Gnaden seid ihr selig worden, gerettet durch den Glauben. Größere Liebe gibt es nicht als daß man eine Seele vom Tode errettet. Das Leben ist verloren, verwirkt, die ganze Welt verdammt, dem Jorn und Gericht verfallen. Und nun heißt es: Gerettet, erlöst, erworben und gewonnen! Das ist Gnade. Gerettet sind wir aus Gnaden durch den Glauben. Aus Todesangst und Verzweiflung wächst der rettende Glaube hervor. Daran liegt dem Herrn Jesu alles: er will unser Retter sein, als unser Retter gelten. Das sei unser Höchstes: Jesum, den Retter, zu bekennen und zu preisen.

Jesus ist der Retter der Menschen. Das war der Ehrenname, den die Kirche von alters her ihm beilegte, den sie auf Stein, Holz, Altäre und Kanzeln einschrieb: Jesus, der Retter der Menschen. Jesus ist der Retter seiner Kirche. Das war das älteste Bild, das die Christen in ihren Gotteshäusern anbrachten, ein Schiff, das den Himmel steuert. Und das war ein Bild der Kirche, die Jesus durch Kampf und Sturm zum Himmel führt. Jeder gläubige Christ liegt zu den Füßen Jesu und betet ihn an als den Retter seiner Seele. Das Schiff in unserm Evangelium, das durch Wind und Wellen doch sicher zum Ufer gelangt, ist ein Bild auch unsers Lebensschiffleins. Das Bild unsers Textes vom Schifflein, das Jesus vom Untergang errettet, verkündet der Heilige Geist in unsern Seelen. Wir sagen heute und bekennen:

Jesus der Retter.

1. Jesus der Retter der Menschheit,
2. Jesus der Retter seiner Kirche,
3. Jesus der Retter auch deiner Seele.

1.

Jesus der Retter der Menschheit. Am Schluß des heutigen Evangeliums heißt es: „Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mensch, daß ihm Wind und Meer gehorham ist?“ Die geretteten Jünger erscheinen hier als Vertreter der Menschen, der geretteten Menschen. Jesus, der Schöpfer der Welt, bündigt und beschwichtigt die entfesselte, empörte Kreatur. Und die Menschen, die Jünger, geben ihm die Ehre, preisen ihn für das neu-geschenkte Leben. Wenn Jesus die dem ungestümen Meer, dem Verderben und Untergang preisgegebenen Jünger errettet, gibt er sich als den zu erkennen, der vom äußersten Verderben, also auch vom ewigen Verderben, von der Sünde, dem Tode, der Hölle, der Verdammnis, erlöst. Die Welt, die Menschheit, ist wirklich verloren. Den Halt, den Schwerpunkt ihres Lebens, den lebendigen Gott, hat sie verloren, verlassen, verleugnet. Und deshalb hat sie Gott in ihres Herzens Gelüste, in schändliche Lüste dahingegeben. Die Menschheit ist ganz und gar von den schäumenden, schmutzigen Wellen der Sünde und Ungerechtigkeit bedeckt. Die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer. Die Gottlosen haben keinen Frieden. Sie toben und empören sich wider Gott am Himmel, sie schäumen wie das aufgeregte Meer Rot, Unrat, Unreinigkeit, Schande und Greuel aus. Sie haben keinen Frieden, sie jagen dem ungerechten Gewinn nach, sorgen und geizen. Sie hassen, entrüsten sich gegeneinander. Die ganze Weltgeschichte ist eine fortgesetzte Fehde, Sturm, Kampf, Leidenschaft, Mord, Gewalttat. Und nicht nur auf der Oberfläche schlagen die Wellen, auch im Inneren gärt es und wallt es. Die Seele wird von böser Lust, Sorge, Geiz, Liebe, Haß, Zorn, Stolz auf und nieder getrieben, hin und her gepeitscht. Um der Sünde, um der Ungerechtigkeit willen rauschen auch Gottes Zornesfluten über die Menschheit dahin. Die Menschheit ist dem Zorn verfallen, den Teufeln und höllischen Mächten preisgegeben, treibt unaufhaltsam dem Abgrund, dem offenen Rachen der Hölle, entgegen. Und sie kann sich nicht wehren und helfen. Von oben kommt keine Hilfe. Der Himmel ist unwölkt, finstere Nacht. Kein Strahl des ewigen, himmlischen Lichts leuchtet mehr in diese von Gott losgerissene Menschheit. Kein Ufer ist vor Augen, kein Ziel, keine Hoffnung! Sie hat keinen Kompaß zur Hand, kann sich auf dem ungestümen Meer nicht zurechtfinden. Alle Weisheit und Bildung lügt und trügt. Kein Steuer-mann ist zu finden, der das schwankende, zitternde Schiff lenken könnte. Die Großen und Mächtigen der Erde sind ja ohnmächtige Helfer, betrogene Leute, die das lecke Schiff nur um so sicherer an die Klippen und Riffe antreiben. Der Mast ist gebrochen. Die Segel sind zer-rissen. Alle Künste, Errungenschaften, alle Schöne der Welt sind nur zerfetzte Lumpen, elende Trümmer. Und wenn man auch den Anker auswirft, man findet doch nicht Grund. Die Tugend, Sittlichkeit, Recht-schaffenheit, darauf die ehrbare Welt vertraut, ist nur ein Sandgrund, der bald hinweggeschwemmt ist, und wie bald wird es den Elementen

gelingen sein, wie bald wird das ganze Schiff versunken, verschlungen und verschwunden sein. Die Welt geht aus den Fugen. Die Bande, die das Schiff zusammenhalten, beginnen sich zu lösen. Treue, Glaube, Recht, Sitte, Ordnung ist gelodert. Der letzte Zorn bricht an, und wehe erst denen, die in den Abgrund, in die Hölle, gebettet werden. Die hier Wind gesät haben, ernten dort Sturm. Sie haben dort keine Ruhe Tag und Nacht. Hier schon Angst, Wehe, Klage, dort in der äußersten Finsternis Heulen und Zähneklappen.

Ja, arme schiffbrüchige Menschheit! Die Welt ist verloren — und doch wiederum gerettet. Jesus, der Retter, ist da, und das ist der ewige Gott, der Schöpfer aller Kreatur, ein Fels im Meer, an den die Bogen nicht hinanreichen, ein Fels des Heils und der Rettung. Der lebendige Gott selbst steht inmitten der empörten Kreatur, mitten im wallenden Meer. Er, der allein Wind und Wellen tragen kann, ist zu den Menschen gekommen, selber Mensch geworden. Dort liegt er im Schiff und schläft — wahrer Mensch. Gott selbst ist herniedergestiegen, ist der verlorenen Welt zu lieb in die Fluten gesprungen, den Abgrund. Der Sohn Gottes hat sich für die Gottlosen den Schlägen, Buchtruten des gerechten Richters ausgesetzt. Er hat das Verderben der Menschen auf sich genommen. Er war ganz bedeckt mit Schmerzen, Krankheiten, Sünde, Schuld, Schmach und Fluch, und da es zum Äußersten mit ihm gekommen, da er auch an seinem Theil hätte schreien mögen: Gott, hilf mir, ich verderbe! — da er rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ da auf einmal hat sich die Ohnmacht in Macht verkehrt. Da ist er aufgestanden in Kraft, hat die feindlichen Elemente gebunden, Sünde, Tod, Hölle, Teufel in Fesseln gelegt, und nun ist's auf einmal still, ganz still. Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß. Die Menschheit ist gerettet. Sind etliche hier, die noch von der Sünde geknechtet sind und vom Teufel übel geplagt werden, die mögen doch anschauen auf Jesum, den Fels des Heils. Und ihr seligen, geretteten Menschenkinder, die ihr den Grund gefunden, erbarmt euch der Armen, Verlorenen, die euch zur Rechten und zur Linken vom Strudel des Verderbens dahingerissen werden, die dem Ertrinken nahe sind und stumm oder laut euch zurufen: Helft, wir verderben! Zeigt ihnen Jesum, den Retter der Welt.

2.

Jesus der Retter seiner Kirche. Die aus der schiffbrüchigen Menschheit gerettet werden, sind nun mit Jesu im Schiff. Seit der Friede des Paradieses verschwunden ist, geht ein Rettungsschiff durch die Fluten, das ist die heilige christliche Kirche, die rechte Arche Noahs. Die frommen Erzväter und Gläubigen aus Israel, die auf Christum hofften, befanden sich darin, und alle gläubigen Christen des Neuen Bundes sind dort geborgen. Und die darin sind, werfen rettende Seile aus und ziehen andere aus dem wogenden Meer zu sich, zu Jesu ins Schiff.

Doch auch der Kirche geht es wie der Menschheit überhaupt, ja die Kirche ist hienieden noch ärgeren Wellen und Stürmen preisgegeben als die Welt. Das soll uns auch nicht wundern. Gerade weil Jesus im Schiff ist, deshalb erhebt sich groß Ungestüm. Als Jesus mit seinen Jüngern ins Schiff getreten war, verschworen sich die Elemente. Der Mörder von Anfang, der Teufel, suchte Jesus, den Retter und Erlöser der Menschen, und die, die er um sich gesammelt hatte, zu verschlingen und zu verderben. Es ist kein Wunder, daß der Teufel heute noch der Kirche zürnt, die da Christi Wort verkündigt, Christi Werk treibt, unsterbliche Seelen aus der Hölle in den Himmel rettet. Und es ist kein gemalter Zorn. Der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint. Es ist kein vorübergehendes Ungewitter, welches das Kirchenschifflein überfällt. Das ist ein stehendes wahres Symbol der christlichen Kirche: ein Schiff in Sturm und Wellen. Der Teufel und die Welt, seine Bundesgenossin, die Welt, die sich nicht retten lassen will und Christo, dem einigen Retter und Heiland, feind ist, kehrt alle Waffen gegen die christliche Kirche und sucht mit Macht und List, dies Schifflein Christi zu zerbrechen und zu vertilgen. Und Gott der Herr, Christus, der Regent, das Haupt, läßt wohl eine kleine Weile den Verfolgern Raum und Willen. Die ungestümen Wogen verschlagen das Schifflein einmal hierhin, einmal dorthin. Die Kirche ist flüchtig und unstet auf Erden. Von dem einen Volke, dem sie nur Segen gebracht, wird sie fortgestoßen und muß in die Fremde wandern und bei einem andern Volk wieder auf kurze Zeit ein Obdach suchen. Durch Lügen, Irrlehre, falsche Propheten sucht Satan die Kirche mit sich selbst uneins zu machen, damit das ihm verhaßte Reich in sich selbst zerfalle.

Und jeder einzelnen Gemeinde ist das Los der Kirche beschieden. Unser Gemeindegemeinschaftlein hält nicht immer einen stillen, sanften Gang ein. Da gibt es auch manchen Sturm zu bestehen. Welle erhebt sich auf Welle. Falsche Brüder und Glieder stören den Frieden. Auch die Unarten der Kinder Gottes hindern das Wohlbefinden und Einvernehmen. Ein Ärgernis folgt oft auf das andere, und so wird es bleiben bis an das Ende der Tage.

Aber wir verzagen nicht. Wir rufen und beten wohl: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ aber wir wissen auch, Jesus, der Retter, ist da, ist im Schiff. Er schweigt oft und scheint zu schlafen, zieht seinen Arm zurück, verbirgt sein Antlitz, aber auch sein Schlaf ist keine Ohnmacht, keine Todesstille. Ruhig, heiteren Antlitzes liegt er dort im Schiff und schläft. Er spricht: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden.“ Dieser Anblick des Friedens mußte die bekümmerten Jünger schon ermutigen und erquickern. Sanft und leise ging der Odem seines Mundes, der Hauch seiner Rippen. Er war sicher und unbeforgt. So brauchten auch seine Jünger nichts zu fürchten. Und seht, Geliebte, wir vernehmen auch zu allen Zeiten, mitten in Streit und Unruhe, den sanften Hauch und Odem seiner Rippen, das Evangelium des Friedens, die selige Botschaft: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Das

Rauschen und Toben seiner Feinde ist doch nur ein blinder Lärm. Das Heil der Kirche ist sicher und gewiß. Jesus ruht und sitzt zur Rechten Gottes als Sieger, als Regent und hält das Steuer seines Schiffleins, und wenn seine Stunde gekommen, da greift er ein mit seinem starken Arm und bedroht und beschwichtigt Sturm und Wellen. Der streitenden Kirche hienieden hat er sich schon oft als Held und Sieger erwiesen. Wenn die Kirche verderben wollte, wenn die Auserwählten täglich zu ihm schrien, wenn es zum Äußersten gekommen war, da stand er auf und riß das Schiff aus dem Strudel heraus. Als die römischen Kaiser drei Jahrhunderte lang die Kirche verfolgt und gemartert hatten und schon die Inschrift auf die Monumente setzten: Der Name des Nazareners ist ausgerottet: da sprach er ein Wort und das tote Christentum wurde lebendig, bestieg sogar den Kaiserthron. Als Luther gestorben war, als die Sache der Lutherischen verloren schien, die wenigen treuen Fürsten besiegt und entwaffnet waren, das eigene Lager mit Verräthern, falschen Propheten erfüllt war, gerade da gab der Herr der Lutherischen Kirche nachhaltigen Frieden. Gerade da begann sie ihren gesegneten Siegeslauf. Als im letzten Jahrhundert der Glaube der Väter erloschen war, als die Religion der Aufklärung die Geister beherrschte da wandte Jesus sein Antlitz dem zerstreuten Häuflein wieder zu. Und gerade in diesem unserm Lande kam die Kirche und die Lehre Luthers wieder zur Blüte. So schafft der Herr auch uns, jeder Gemeinde nach Streit und Unruhe immer wieder Frieden und beschwichtigt das ungestüme Meer. Deshalb fürchten wir uns nicht — dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen. Gott hilft ihr frühe.

3.

Aber, mein Christ, vergiß auch das letzte nicht: Jesus ist der Retter gerade auch deiner Seele. Was hilft es dir, daß Jesus mit seinem Schlaf und Aufwachen, mit seinem Tod und Aufstehen, die Menschheit erlöst und gerettet hat, daß er seine Kirche schützt und erhält, so doch deine Seele verloren geht und aus dem Rettungsschiff und dem Arm Jesu heraussfällt? Erkenne Jesum als den Retter gerade auch deiner Seele! Er hat dich gerettet, bekehrt, neugeboren, zu sich gezogen aus lauter Güte. Wenn Jesus eine Seele retten will, so gibt er sie zuerst in Furcht des Todes, in Schrecken der Hölle dahin, daß sie schreien und seufzen lerne: Herr, hilf mir, ich verderbe! Er selbst schreckt das Gewissen mit dem Stecken des Treibers, mit dem tödenden Buchstaben des Gesetzes. Es folgt Welle auf Welle, Stoß auf Stoß. Das Gesetz spricht: Du hast getödet. Ja, das Wort trifft auch dich, so du auch vor der Welt kein Mörder bist; denn der Herr sagt: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.“ Du hast die Ehe gebrochen. Dies Wort trifft auch dich, wenn du auch vor der Welt kein Ehebrecher bist; denn der Herr hat gesagt: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen

in seinem Herzen.“ Du hast gestohlen, hast doch manches veruntrent, versäumt, verwahrloßt. Du hast Gott gehaßt und ihm gezürnt; denn fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott. Du hast sein Wort verachtet. Ja, du bist ganz arm, elend, bloß und jämmerlich; du bist verloren. Und das Gesetz richtet Zorn an, gibt die Seele den feurigen Pfeilen, den giftigen Geschossen des Bösewichts preis, und so lange bleibt die Seele unter dem Zorn in Todesangst und Nöten, bis sie spricht: Ich verzweifle; ich bin verloren; ich verderbe! Und gerade deshalb läßt es Jesus zum Äußersten kommen, damit die Seele verzage und verzweifle und aus der Tiefe schreie und rufe; aber dann hört auch Jesus im Augenblick und sendet sein Wort, sein Evangelium, und bedroht Wind und Wetter und versichert die Seele: Sei getrost, fürchte dich nicht, deine Sünden sind dir vergeben. Deine Feinde, Gesetz, Sünde, Zorn, Tod, Hölle, Teufel, sind längst gebunden, haben ihre Macht verloren. Und das Evangelium ist eine Kraft Gottes, nimmt die Seele, das Gewissen gefangen, reißt die Seele aus Tod und Verzweiflung heraus, und es wird darin stille, ganz stille, und die Seele betet an den Mann, der solches vermag.

Aber, Geliebte, mit der Befehrung und Rechtfertigung sind wir noch nicht am Ende. Eine Weile geht die Fahrt still und fröhlich von statten. Die Seele ist selig in den Armen und der Gemeinschaft ihres Retters und Heilandes. Aber über kurz oder lang folgt ein zweiter Stoß und Sturm, der oft noch ärger und ungestümmer ist als der erste Sturm. Satan kehrt wieder und will unsere Seele von dem Grund, den sie gefunden, losreißen. Und Christus, der Herr, läßt ihn eine Weile gewähren, schläft und schweigt und gibt seine lieben Jünger in Trübsal und Anfechtung dahin, daß ihr Glaube erprobt und bewährt werde. Und die größte Pein ist nicht leibliches Weh und Leid, sondern geistliche Anfechtung. Das sind Tage der Qual und der Angst, wenn Satan, Gesetz, Sünde, Hölle von neuem Anlauf nehmen und dem Gewissen zusetzen, wenn die Seele wiederum Zorn und Verdammnis fühlt und schmeckt. Und wenn man in solchen Nöten auch das Notsignal aufhört und laut ruft, fleht und betet, es will nicht helfen. Gott hört nicht. Jesus hat Trost und Gnade zurückgezogen. Und wenn man den Anker auch auswirft und Grund sucht, in der Schrift Gnade, Kraft, Trost sucht, man findet keinen Trost. Die Schrift versagt ihren Dienst. Es ist Nacht vor den Augen. Das Schiffelein schwankt, zittert, dröhnt und scheint verloren. Und wenn du, mein Christ, auch nicht in der Art, wie besonders die auserwählten Rüstzeuge des Herrn, wie so viele Streiter und Diener der Kirche, im Siebe Satans geschüttelt bist, es ist im Grunde dieselbe Anfechtung, wenn die Seele trübe und düster in das tägliche, einsfarbige Leben hineinschaut, mühsam sich fortzuschlepp, sich dürre und trocken fühlt, von allerlei schweren Gedanken umhergetrieben wird und nichts von der Freundlichkeit des Herrn, von der Kraft des gütigen Wortes Gottes schmeckt. Aber mitten im Ungeßüm und Kampf ist Jesus, der Retter, zur Hand. Ja, er hält deine Hand,

er faßt und bewahrt deine Seele, auch wenn sie schwankt und bebt. Du hast sein Wort, sein Evangelium vor den Ohren, vor den Augen, du hast Frieden mitten im Sturm, Ruhe mitten in der Unruhe. Denn also steht es geschrieben, und das Wort bleibt unerschütterlich fest stehen. Im Herzen und Gefühl Hölle, Born, Furcht und Schrecken, aber hier im Wort, in Jesu Friede, sanfter Friede. Und durch Sturm und Wellen hindurch geht es direkt dem Ufer zu. über ein kleines, nach dem letzten Strauß, nach dem Todeskampf, wird der Herr zum letztenmal Wind und Wetter bedrohen, und wie wird die Seele jubeln und frohlocken, wenn sie mit andern Gotteskindern das jenseitige Ufer erblickt und drüben Segel streicht in seliger Ewigkeit und in der triumphierenden Kirche Hütten baut! Dann ist's stille, ganz stille für immer, süße Ruhe im Schoß des Mittlers. Und in Ewigkeit werden wir den preisen, der solches getan hat: Jesum, den Retter. Amen. G. St.

Ordinationsrede über 1 Tim. 6, 12.

Von D. C. F. W. Walther.

(Gelesen am 20. März 1864.)

Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

Teure Gemeinde, insonderheit in Christo geliebter Freund!

Einem herrlichen Schauspiel haben wir diesen Morgen an dieser heiligen Stätte beigewohnt. Eine ganze Schar junger Christen hat vor unsern Augen und Ohren ihr heiliges Taufgelübde öffentlich erneuert und sich aufs neue dem dreieinigen Gott im Himmel zum ewigen Eigentum übergeben. Gott im Himmel hat es gehört, wir sind des Zeugen. O möge keins der lieben Kinder seinem Bundesgotte je untreu werden, sondern ein jedes beharren bis ans Ende und einst die Krone des Überwinders empfangen!

Ein ähnliches Schauspiel hietet sich uns heute wieder in dieser Nachmittagsstunde dar. Ein Jüngling, der vor wenig Jahren an diesem Altar sein Konfirmationsgelübde abgelegt hat, erscheint heute hier wieder. Er hat sich nach dem Willen seiner Eltern und aus eigenem Triebe von Kind auf dem Dienste der Kirche Gottes gewidmet und sich darauf mehrjährig vorbereiten lassen; und nun, nachdem er von einer christlichen Gemeinde dieses Staates zu ihrem Prediger ordentlich berufen worden ist, ist er erschienen, um sich hier öffentlich und feierlich zum heiligen Amte ordinieren zu lassen. Eine solche Ordination ist aber nichts anderes als eine neue Konfirmation, nur mit Hinzufügung eines neuen heiligen Gelübdes. Dieses sehen wir aus 1 Tim. 6, 12, worin der heilige Apostel Paulus, den jungen Bischof Timotheus an seine Ordination erinnernd, demselben folgende Worte zuruft: „Kämpfe

den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist, und bekannst hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen.“

Dieses apostolische Wort rufe ich daher auch dir jetzt zu, geliebter Freund und Bruder in dem Herrn, für alle künftigen Zeiten deines Lebens, als einem zweimal Konfirmierten. Auf Grund dieser Worte laß mich dir daher jetzt vorstellen:

Daß das Ordinationsgelübde von einem Prediger des Evangeliums eine doppelte Treue erfordere, und zwar

1. weil es das Halten des Taufgelübdes schon voraussetzt, und
2. weil es demselben ein neues heiliges Gelübde hinzufügt.

1.

Ehe, meine Lieben, der Apostel in unserm Texte den jungen Timotheus an sein vor vielen Zeugen abgelegtes Ordinationsgelübde erinnert, hält er ihm erst seine allgemeine Pflicht vor, die er als Christ hat, und schreibt: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist.“ Hieraus sehen wir, das Ordinationsgelübde setzt das Halten des Taufgelübdes voraus.

Und so ist es. Die Ordination ist nicht, wie die Papistischen sagen, ein Sakrament, durch welches der Mensch zu einem Priester geweiht wird. Zu einem Priester kann allein Gott machen, und er tut dies, wenn er einen Menschen mit dem Öl des Heiligen Geistes salbt durch Taufe, Wort und Glauben. Die Ordination hingegen ist nur ein menschlich-kirchlich-apostolischer Gebrauch, durch welchen ein geistlicher Priester nur zu einem Amtstragenden, zu einem Diensttuenden unter den Priestern gemacht werden soll. Ein geistlicher Priester soll daher der schon sein, der da kommt, sich zum heiligen Amte einweihen zu lassen. Wie nur aus Menschen wahre Christen gemacht werden können, so können auch nur aus wahren Christen rechte Prediger gemacht werden. Daher denn auch Christus die heiligen Apostel erst in sein Reich und dann erst in ihr heiliges Amt berief. Erst mußten sie Christi Nachfolger sein, dann erst konnten sie seine Diener werden. Erst mußten sie glauben lernen, ehe sie glauben lehren sollten; erst mußten sie den Weg des Lebens selbst gehen, und dann erst sollten sie den Weg des Lebens auch andern zeigen; erst mußten sie selbst bekehrt sein und dann erst andere bekehren; erst mußten sie selbst bei Christo sein, ehe sie andere zu Christo führen sollten.

Und sage selbst, geliebter Bruder, kann das wohl anders sein? Wohl ist es wahr, auch ein unbefehrter Prediger kann andere bekehren, auch ein unerleuchteter Prediger kann andere erleuchten, auch ein Toter kann andere lebendig machen; auch ein Verräter wie Judas kann, während er zur Hölle fährt, andere in den Himmel bringen. Denn nicht der Prediger, sondern das Wort, das er predigt, und die Sakramente,

die er verwaltet, sind die immer kräftigen Mittel der Befehrung, Erleuchtung, Lebendigmachung und der Einführung in den Himmel. Aber wird derjenige treu sein in seiner Lehre, in seinem Amte, gegen seine Gemeinde, der seinem Gott nicht treu ist? Wird der fest stehen in der Gefahr? Wird der, wenn der Wolf kommt, nicht wie ein Mietling fliehen, sondern sein Leben einsetzen, ehe er seine Schafe verlassen sollte, der schon seinen Heiland verlassen hat? Wird der sich um seines Amtes willen der ganzen Welt entgegensetzen und alle Schmach, Verfolgung, Lästern auf sich nehmen, ehe er von Gottes Wort weichen sollte, der es schon innerlich mit der Welt hält? Wird der treu sorgen und beten für fremde Seelen, welcher für seine eigene Seele nicht sorgt noch betet? Und wird der rechten Rat geben können in Seelennöten und Gefahren, welcher nichts von Seelennöten erfahren hat? Wird der einen Heuchler von einem schwachen Christen, einen Verstockten von einem Angefochtenen unterscheiden und das Wort recht teilen können, der selbst ein Heuchler und Verstockter ist?

Wird ein unbefehrter Prediger, auch wenn er rein lehrt, nicht mit der einen Hand niederreißen, was er mit der andern aufbaut? Wird der nicht mit dem Leben verderben, was er mit der Lehre gepflegt hat? Werden seine Zuhörer nicht sagen: Wenn der Weg der rechte wäre, den uns unser Pastor lehrt, so würde er ja denselben selbst gehen? Wird er nicht zu Spott und Schanden werden, wenn er sagen muß: „Tut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken“?

Doch daß der, welcher das Ordinationsgelübde halten will, vorerst sein Taufgelübde halte, ist nicht nur nötig um der Gemeinde willen, die ihm anvertraut ist, sondern auch um seiner selbst willen.

Wehe dem, der ein tönend Erz und eine klingende Schelle ist, die zwar andere zur Kirche ruft, aber selbst nichts davon weiß! Wehe dem, der öffentlich ein Diener Christi sein will, aber heimlich ein Diener seines Fleisches, der Welt und des Teufels ist! Wehe dem, der andern predigt und selbst verwerflich ist! Zu einem solchen Prediger spricht Gott in seinem Wort: „Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht haffest und wirfst meine Worte hinter dich? . . . Das tust du, und ich schweige; da meinst du, ich werde sein gleichwie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und sei kein Retter mehr da!“

Gewiß, wird ein Zuhörer, der sein Taufgelübde nicht hält, einfach verdammt, so wird ein Prediger, der dies tut, doppelte, ja zehnfache Streiche leiden.

Man hat genug zu tun, die eigne Seel' zu retten;
 Wer noch viel andres hat, wie kann er das vertreten?
 Je größer Amt und Gut und Pfund und Gaben sein,
 Je größer Rechenschaft bild't man sich festlich ein.

So ist denn kein Zweifel, das Ordinationsgelübde setzt das Halten des Taufgelübdes schon voraus.

2.

Doch eine doppelte Treue erfordert das Ordinationsgelübde auch darum, weil es dem Taufgelübde auch ein neues Gelübde hinzufügt.

Soll ich mit kurzen Worten sagen, welche Pflichten ein ordinierter Prediger außer den allgemeinen Christenpflichten habe, so sind es kurz diese: Er soll erstlich nicht nur wie jeder wahre Christ wandeln, sondern auch ein Vorbild der Christen sein. Er soll zweitens nicht nur wie alle Christen recht glauben und bekennen, sondern auch über den rechten Glauben und die reine Lehre der Kirche wachen und dafür öffentlich kämpfen. Er soll drittens endlich nicht nur schaffen, daß er selbst selig werde, sondern auch die Seligkeit einer jeden ihm anvertrauten Seele auf seinem Herzen tragen und also dafür sorgen, daß er einst als ein Unterhirte dem Erzhirten Jesu Christo dafür Rechenschaft geben kann.

Was das erste betrifft, so ruft der heilige Apostel Petrus allen Ältesten zu: „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.“ St. Paulus aber schreibt an Timotheus: „Sei ein Vorbild der Gläubigen!“ und an Titus: „Allenthalben aber stelle dich selbst zum Vorbild guter Werke!“ Ein Prediger soll also mit Paulo sagen können: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ Hat die Gemeinde aus dem Munde des Pastors gehört, wie ein Christ wandeln solle, so soll sie dies dann außerhalb der Kirche an dem Beispiel des Pastors auch sehen. Durch das Leben des Predigers sollen die Zuhörer überzeugt werden, daß man nicht nur so leben solle, sondern daß man auch so leben könne, wie Gottes Wort es vorschreibt. Wie nämlich ein Christ Gott über alles als den Herrn fürchtet, ihn als sein höchstes Gut liebt und ihm als seinem himmlischen Vater vertraut; wie heilig er Gottes Namen hält durch Anrufen, Beten, Loben und Danken; wie gerne er das Wort Gottes höre und lerne; wie hoch er von Vater und Mutter und allen, die diesen Namen tragen, halte; wie sanftmütig, mildtätig und feindesliebend, wie keusch, züchtig und mäßig, wie gerecht und billig, wie feind allem Geize, wie wahrhaftig und zuverlässig, wie demütig und weltverachtend und himmlischgesinnt ein Christ sei: das sollen die Zuhörer an ihrem Pastor und an seiner ganzen Familie sehen und hören.

Ein zweites Stück des Sondergelübdes eines Ordinierten ist aber, wie gesagt, dieses, daß er nicht nur recht glaube wie andere Christen, sondern auch über den rechten Glauben und die reine Lehre der Kirche wache und dafür öffentlich kämpfe. Wer sich zum heiligen Amte ordinieren läßt, der ist damit aufgenommen unter die Wächter Zions. Von diesem Augenblick an soll er lieber allen Spott und Hohn, lieber alle Martern und Qualen, ja lieber den Tod leiden, als daß er auch nur ein Haar breit von der reinen Lehre des Wortes Gottes abgehen sollte; und nicht nur er selbst soll das tun, sondern er soll auch laut seine Stimme erheben, wenn andere es tun. Mag die Welt ihn als einen Feind der Menschheit, als einen Friedensstörer verfluchen, mögen selbst

schwache Christen ihn darum scheel ansehen, so muß er dennoch mit Paulo sprechen, so oft falsche Lehre vorgetragen wird: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel . . . der sei verflucht! Ein Iwenig Sauerteig verfäuert den ganzen Teig.“ Sobald ihm die Hand aufgelegt ist, muß der Ordinierte wissen, nun ist er Christi Streiter, der auch den beliebtesten Meinungen des Zeitgeistes sich entgegensetzen, der die ärgerliche Predigt von dem gekreuzigten Christus verkündigen, alle falsche Liebe, alle falsche Freiheit, alle falschen Grundsätze der sich klug dünkenden, aber blinden Welt verdammen und gegen den Strom schwimmen muß. Tut er das nicht, sucht er noch, Menschen gefällig zu sein, so ist er Christi Knecht nicht, so ist er ein Verräter in Christi Reich, ein stummer Hund, ein verfluchter Mensch.

Und endlich ist es noch eins, was das Ordinationsgelübde dem Taufgelübde hinzufügt: Ein Prediger soll nämlich nicht nur schaffen, daß er selbst selig werde, sondern auch die Seligkeit einer jeden Seele, die ihm anvertraut ist, auf seinem Herzen tragen und dafür öffentlich und sonderlich also Sorge tragen, daß er einst dem Erzhirten Jesu Christo als sein Unterhirte für eine jede Rechenschaft geben könne.

O großes, schweres Gelübde! Einst am Jüngsten Tage soll kein Gemeindeglied sagen dürfen: Ich war ein Kind des Todes, aber mein Prediger sagte es mir nicht; oder ein anderes: Ich war unwissend, aber mein Prediger unterrichtete mich nicht; oder ein drittes: Ich war trostbedürftig, aber mein Prediger tröstete mich nicht; oder ein viertes: Ich war sicher, sorglos, ja tot, aber mein Pastor erweckte mich nicht; oder ein fünftes: Ich war in Seelengefahr, aber mein Pastor warnte mich nicht; oder ein sechstes: Ich hatte mich verirrt, aber mein Pastor suchte mich nicht; oder ein siebentes: Ich war krank an meiner Seele, aber mein Pastor heilte mich nicht; ich war schwach, aber mein Pastor stärkte mich nicht. Sondern also sollen einst alle Gemeindeglieder sagen können und müssen: Daß wir gerettet worden sind, das verdanken wir nächst dir, Herr Jesu, der Treue deines Dieners, und daß jene verloren gegangen sind, das ist allein ihre Schuld.

O mein lieber Bruder, wie ist dir, wenn du an diese Last denkst, die jetzt auf dein Herz und Gewissen gelegt werden soll?

Wohl dir, wenn du aus tiefem Herzensgrund hierbei seufzest: „Wer ist hiezu tüchtig?“ Dann wisse: So groß auch deine Last ist, die dir aufgelegt wird, bete nur täglich und stündlich zum Herrn, daß er dir tragen helfe, so wird er es auch tun. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Und was das Herrlichste ist, so du es nur aufrichtig damit meinst, deine Seele dem Herrn Jesu und deine Zeit und Kräfte deiner Gemeinde darzugeben: du hast dann einen barmherzigen Heiland, der alle deine Schwachheiten und Gebrechen zudecken will mit dem Mantel seiner Gnade und seines Verdienstes. Denn Christus ist nicht nur für die Zuhörer, sondern auch für die Prediger gestorben und er hat nicht nur für der Christen Sünden, sondern auch für die Amtssünden genuggetan. Zu seine Wunden fliehe daher jetzt und fliehe von heute

an täglich und stündlich in diese Felsenrißen, so wird seine Gnade dir nicht nur Weisheit, Treue, Kraft und Segen, sondern auch Vergebung schenken und dir endlich aushelfen als einem frommen und getreuen Knecht zu seinem himmlischen Reich und zu seiner ewigen Freude.

Wohlan, so rufe ich dir denn noch einmal das Wort unsers Textes zu: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist, und bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen.“ Amen.

Beichtrede über Frage 18 der „Christlichen Fragestücke“.

„Warum willst du zum Sakrament gehen?“ das ist ohne Zweifel eine wichtige Frage, eine Frage, die wir uns jedesmal wieder vorlegen und recht beantworten sollen, wenn wir zum Abendmahl gehen. Warum ist diese Frage so wichtig? Wir Christen stehen in steter Gefahr, daß wir nur aus alter Gewohnheit zum Abendmahl kommen, daß wir uns gar keine Rechenschaft mehr darüber geben, warum wir am Abendmahl teilnehmen sollen und wollen, oder aber weil so leicht falsche Beweggründe sich bei uns einstellen. Da gehen die einen, weil sie meinen, das gehöre nun einmal mit zu ihrer Christenpflicht, im Jahr zwei-, drei- oder viermal zum Sakrament zu gehen, oder weil sie durch dieses äußerliche Werk, die äußerliche Teilnahme an dieser Mahlzeit, den Genuß des Leibes und Blutes Christi, sich Vergebung der Sünden verdieneten. Damit wir vor solchem falschen Abendmahlsgenuß, der uns ja nur zum Schaden gereichen kann, bewahrt werden, sollen wir bei jedem Abendmahlsgang uns die Frage vorlegen und sie uns aus Gottes Wort zu beantworten suchen: „Warum willst du zum Sakrament gehen?“ Auch unser Kleiner Katechismus wirft diese Frage auf. Es ist dies die 18. Frage in den sogenannten „Christlichen Fragestücken“, die ganz hinten in unserm Katechismus stehen und gerade für solche hinzugefügt sind, die zum Sakrament gehen wollen. Da findet sich auch diese Frage recht beantwortet. So legen auch wir uns heute zur rechten Vorbereitung diese Frage vor:

„Warum willst du zum Sakrament gehen?“

Unser Katechismus antwortet: Ich will zum Sakrament gehen,

1. damit ich lerne glauben an meinen Herrn Jesum Christum; und
2. damit ich von ihm auch lerne, Gott und meinen Nächsten lieben.

1.

Unser Katechismus antwortet auf die für uns heute so wichtige Frage: „Warum willst du zum Sakrament gehen?“ also: „Auf daß ich lerne glauben, daß Christus um meiner Sünde willen aus großer

Liebe gestorben sei.“ Das ist der erste Grund, warum wir zum Sakrament gehen, wir wollen lernen glauben, und zwar nicht irgend etwas glauben, sondern glauben, daß Christus um unserer Sünde willen aus großer Liebe gestorben sei. Wir wollen im Sakrament glauben lernen, daß Jesus Christus, unser Heiland, in seiner großen Liebe zu uns sündigen Menschen um unserer Sünde willen in den Tod gegangen sei und also für unsere Sünden genuggetan und uns Gerechtigkeit und Gottes Huld und Wohlgefallen erworben hat.

Das wollen wir glauben lernen, geliebte Beichtende, es glauben lernen im Sakrament? Wie, glauben wir denn das nicht? Steht es nicht so, daß doch überhaupt nur der zum Sakrament gehen soll, der das glaubt, daß Christus um seiner Sünde willen gestorben sei? Es ist wahr, wir, die wir Christen sind, glauben das, und darum gehen wir zum Sakrament, und doch müssen wir es auch immer wieder glauben lernen. Unser ganzes Glauben besteht eigentlich darin, daß wir immer aufs neue, immer besser glauben lernen. Glauben an Jesum heißt ja nicht, daß wir nur für wahr halten, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, Mensch geworden ist und unsere Sünden auf sich genommen und sie gebüßt und getragen hat. Glauben heißt, darauf sein Vertrauen setzen, seines Herzens Zuversicht, darauf leben und sterben, daß Jesus mein Heiland ist, daß darum ich elender Sünder bei Gott in Gnaden stehe und vor ihm gerecht bin. Diese feste und gewisse Zuversicht auf Gottes Gnade um Christi willen müssen wir täglich aufs neue lernen. Unser ganzes Christenleben soll ja, wie Luther einmal sagt, eine immerwährende Buße sein. Das ist ganz dasselbe. Täglich sollen wir aufs neue mit Reue und Leid erkennen, daß wir aus uns selbst nichts anderes sind als große, verdammliche Sünder, daß wir mit unsern Sünden täglich Gottes Zorn und Fluch verdienen. Täglich sollen wir aufs neue fest darauf vertrauen lernen, daß dieses unsere einzige, aber auch ganz gewisse Hoffnung ist, daß Christus, Gottes Sohn, mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat von allen Sünden, daß Gott mich deswegen für gerecht ansieht und mir alle Sünden täglich vergibt. Wer nicht also in steter Reue und Buße täglich aufs neue glauben lernt, der glaubt überhaupt nicht.

Darum gehen wir zum Sakrament, auf daß wir glauben lernen. Glauben lernen kann nämlich kein Mensch aus sich selbst. Glauben lehren kann uns nur Gott. Er ist der einzige und rechte Lehrmeister. Und Gott lehrt uns glauben durch ganz bestimmte Mittel, durch das Evangelium und die Sakramente. Dadurch lernen wir glauben, daß wir Gottes Wort, das Evangelium von Christo, unserm Heiland, hören und betrachten, dadurch, daß wir an unsere heilige Taufe uns erinnern und daran gedenken, was Großes der Herr da an uns getan hat. Dadurch wirkt der Heilige Geist an unsern Herzen und lehrt uns immer aufs neue das glauben und erhält und stärkt so unsern Glauben. Und besonders ist hierzu auch das heilige Abendmahl da.

Wie lehrt doch, Geliebte, gerade das heilige Abendmahl uns glauben, daß Christus „um meiner Sünde willen“ gestorben sei. Der Herr hat ja gerade sein Abendmahl eingesetzt zu seinem Gedächtnis, das heißt, wir sollen das heilige Abendmahl feiern, damit diese heilige Handlung uns so recht lebendig erinnere des Leidens und Sterbens unsers Heilandes für uns, an unserer Statt. Hier wird es uns gesagt, und zwar jedem einzelnen insonderheit, der zum Sakrament geht, daß dieser Leib für uns, gerade auch insonderheit für ihn, gegeben, daß dieses Blut für uns, insonderheit für ihn, vergossen sei, und zwar zur Vergebung seiner Sünden. Und noch mehr. Der Herr gibt uns hier mit und unter dem Brot und Wein seinen Leib und sein Blut, den er gegeben, das er vergossen hat zur Vergebung der Sünden, gibt es uns zu essen und zu trinken. Damit sagt der Herr einem jeden, der an dieser Mahlzeit teilnimmt: Siehe hier, du armer Sünder, ich gebe dir meinen Leib und mein Blut, welche ich als Lösegeld dargelegt habe zur Bezahlung deiner Sünden. Dadurch darfst und sollst du gewiß sein, daß dieses Lösegeld auch für dich dargelegt ist, daß auch deine Schulden bezahlt, daß deine Missetaten vergeben sind. Des zum Unterpfand gebe ich dir meinen Leib und mein Blut. So kannst du dessen ganz gewiß sein. Wahrlich, könnte ich da noch zweifeln, daß der Herr auch meine Sünde mir vergeben hat, obwohl sie so groß und schwer ist? Wie könnte mich der Herr noch gewisser machen als dadurch, daß er seinen Leib und sein Blut mir gibt?

Gerade im heiligen Abendmahl lernen wir glauben, daß Christus aus großer Liebe gestorben sei für unsere Sünden. Gerade dazu hat Christus dies Sakrament eingesetzt, daß er unsern schwachen Glauben erhalte, stärke und befestige. Und so wollen wir denn auch zum Sakrament gehen und glauben lernen, lernen unser Vertrauen gründen allein auf Christum und sein stellvertretendes Leiden, auf ihn aber gewißlich. Allerdings nur dann lernen wir glauben im heiligen Abendmahl, wenn wir kommen als arme Sünder, als Sünder, die in Angst und Schrecken stehen vor Gottes Gericht, die aus dem Gesetz erkannt haben, daß sie sich selbst nicht helfen können, daß sie verloren sind mit all ihrem Tun. Solche zerschlagene Herzen lehrt der Heilige Geist im Abendmahl glauben, deren Glauben, deren Vertrauen auf Christum mehrt und stärkt er, daß sie sich sein allein freuen und trösten und also durch solchen Glauben selig werden.

2.

Doch unser Katechismus erwähnt noch einen andern Grund, warum wir zum Sakrament gehen wollen. Es heißt weiter: „und danach von ihm auch lerne, Gott und meinen Nächsten lieben“. Wir wollen nicht nur glauben, sondern auch Lieben lernen. Daß wir das lernen müssen, das brauchen wir nicht lange zu beweisen. Gott sei Dank, wir, die wir wahrhaft Christen sind, wir lieben Gott und unsern Nächsten. Wir haben wenigstens den Anfang in solcher Liebe gemacht. Aber wie

schwach und kalt, wie hinfällig ist unsere Liebe doch noch! Wir wissen alle, wie hoch wir es nötig haben, täglich das Lieben immer besser und besser zu lernen. Wenn wir es nicht immer wieder und immer besser lernen, so ist es mit unserm Lieben bald vorbei. Und auch hier ist unser rechter Lehrmeister wieder Gott der Heilige Geist. Er lehrt uns lieben durch Wort und Sakrament.

Ja, gerade auch durch das heilige Abendmahl können und sollen wir lieben lernen. „Von ihm“, unserm Heiland, sollen wir's im Sakrament lernen. Zeigt uns nicht das heilige Abendmahl gerade seine große Liebe zu Gott und zu den Menschen? Was hat ihn denn anders bewogen, sein Leben dahinzugeben in den Tod, in den Tod am Kreuz, als eben seine große Liebe zu seinem Vater, der dieses Werk ihm aufgelegt hatte, und seine große Liebe zu mir und allen andern Sündern? Christi Leiden und Sterben für uns malt uns das Abendmahl vor Augen — und kann es ein herrlicheres Vorbild der Liebe für uns geben? So, wie Christus seinen himmlischen Vater geliebt hat, daß er sprach: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, auch wenn es mir mein Leben, mein Alles kostet“, so sollen auch wir unsern Gott und Vater lieben und seinem Willen uns unterwerfen. Wie Jesus seine Brüder geliebt hat, sie so geliebt hat, daß er sein Leben für sie gab, da sie noch seine Feinde waren, so sollen auch wir unsern Nächsten, alle Menschen, auch unsere Feinde, lieben, sollen bereit sein, uns mit allen unsern Gaben und Kräften in ihren Dienst zu stellen, bereit sein, alles für sie zu opfern. Wie können wir von diesem Vorbild Liebe lernen!

Aber noch mehr. Wie reizt und lockt uns doch das heilige Abendmahl zur Liebe, wie gibt es uns Kraft, Gott und unsern Nächsten zu lieben! Wir haben gehört, im Abendmahl lernen wir glauben. Durch das Abendmahl als durch ein Gnadenmittel wirkt der Heilige Geist in uns den Glauben, macht uns gewiß, daß Christus unser Heiland ist, in dem wir Vergebung der Sünden und damit Leben und Seligkeit haben. Und so wird unser Herz Gott zugewandt, der aus solchem Jammer uns errettete, so wird unser Herz dankbar gegen Gott. Und lernen wir da nicht Gott lieben? Sollten wir den nicht lieben, der so viel an uns getan hat? Und indem wir glauben, wird unser Herz erneuert, und wir bekommen Kraft, daß wir ihn lieben als unsern Gott und um seinetwillen auch unsern Nächsten, weil es Gott also wohlgefällig ist. Je mehr das Abendmahl unsern Glauben stärkt, unser Vertrauen auf unsern Heiland, der uns aus Gnaden selig macht, um so mehr lehrt es uns, in herzlicher Dankbarkeit Gott und unsern Nächsten lieben.

Das ist der Segen und Nutzen des Sakraments. Gott der Heilige Geist will dadurch unsern Glauben stärken und unsere Liebe. Diesen Segen zu erlangen, sollen wir zu dieser Mahlzeit kommen. Auch heute wieder. Gott selbst helfe uns, daß wir als arme Sünder kommen und hier aufs neue und immer besser glauben und lieben lernen, damit wir so erhalten werden zum ewigen Leben. Amen. G. M.

Einige Bemerkungen über Kasualpredigten.

(Fortsetzung.)

2. Wir haben zuerst die Frage beantwortet, was wir in diesen Artikeln unter Kasualpredigten verstehen, von was für Predigten also die Rede sein soll. Die nächste Frage ist nun diese: Was ist im allgemeinen Aufgabe, Zweck und Ziel unserer Kasualpredigten? Wir haben gesehen, daß wir Kasualpredigten halten und zu halten haben bei gewissen kirchlichen Handlungen. Sie sind mit diesen kirchlichen Handlungen verbunden. Und daraus ergibt sich auch Aufgabe und Zweck dieser Predigten. Ihre Aufgabe kann keine andere sein, als eben diesen kirchlichen Handlungen zu dienen. Die Kasualrede soll das Wesen der betreffenden kirchlichen Handlung, der sie dient, ins rechte Licht stellen, sie soll ihren Wert und ihre Bedeutung für den christlichen Glauben und das christliche Leben zeigen und darlegen. Wir halten unsere Kasualpredigten, um die Gemeinde, speziell die bei der Handlung näher Beteiligten, auf diese Handlung vorzubereiten, damit sie in rechter Andacht, im rechten Geist daran teilnehmen und so den vollen reichen Segen dieser Handlungen erlangen. Die Trauredede z. B. hat die Aufgabe, zu reden vom Wesen der Ehe, und wie die Ehe christlich zu führen, welchen Segen Gott auf den Ehestand gelegt hat u.; die Taufrede hat es zu tun mit dem Wesen, der Bedeutung, dem Segen der heiligen Taufe; und so geht es bei allen Kasualpredigten. Mit Recht schreibt daher Mhlhorn: „Vor allem aber kommt es bei der Kasualrede darauf an, ihren Zweck scharf und bestimmt ins Auge zu fassen. Wir sehen, daß die Kasualrede eng mit einer kirchlichen Handlung verbunden ist, und ihr Zweck kann kein anderer sein, als die Gemeinde auf die jeweilige kirchliche Handlung vorzubereiten, damit sie einerseits derselben in rechter Andacht beizuhelfe und sie selbstthätig mitvollziehe, andererseits aber auch den Segen der heiligen Handlung davontrage. . . . Deshalb muß die Kasualrede immer das Wesen der jeweiligen kirchlichen Handlung in das rechte Licht stellen und ihren Wert und ihre Bedeutung für das christliche Leben erörtern. . . . Man kommt niemals zu einer guten und wirksamen Kasualrede, wenn man nicht scharf das Ziel ins Auge faßt, auf die bezügliche Handlung vorzubereiten. Dazu muß man sich allerdings auch über den Zweck und das Wesen der jeweiligen Handlung völlig klar sein und darf sich nicht durch die äußeren, zufälligen Umstände von der Hauptsache ablenken lassen.“ (A. a. O., S. 35 f.)

War manche Pastoren stellen diese eigentliche Aufgabe und diesen eigentlichen Zweck der Kasualpredigten mehr in den Hintergrund und lassen dafür etwas anderes zu stark hervortreten, nämlich die äußerlichen zufälligen Umstände, die mit diesem oder jenem Fall verbunden sind. Sie sehen es als ihre Hauptaufgabe an, z. B. bei einer Leichenrede möglichst ausgiebig die äußeren Umstände des Todesfalles, die persönlichen

Verhältnisse des Gestorbenen oder der Hinterbliebenen zu berücksichtigen, und dabei wird häufig die Hauptsache vernachlässigt, die großen Gedanken der Schrift von Tod, Gericht und Ewigkeit. Lassen wir auch hier wieder Mhlhorn reden: „Viele Redner verstehen unter Kasualreden das ausführlichste Eingehen auf die äußeren Umstände der beteiligten Personen; je mehr Einzelheiten aus dem Leben derselben der Rede eingeflochten werden, für um so besser halten sie ihre Rede, um so mehr glauben sie die Herzen zu gewinnen. Da wird alles mögliche über die Personen geredet, was zu den kirchlichen Handlungen auch nicht die leiseste Beziehung hat, ja oftmals im geraden Gegensatz dazu steht und die Gedanken nur von der Hauptsache abzieht; da werden Tatsachen ausführlich erörtert, die für das innere Glaubensleben der Beteiligten wenig oder nichts bedeuten; es werden Reden gehalten, die mit geringen Änderungen gerade so gut bei der folgenden häuslichen Hochzeits- oder Taufstafel gehalten werden könnten. . . . So treten die Personen und ihre individuellen Umstände in den Vordergrund, es wird mehr u b e r die Personen als zu ihnen geredet, und die Hauptsache wird nur flüchtig gestreift. Solch eine Kasualrede ist allerdings sehr leicht zu machen und gefällt sehr, denn es wird damit eine Nührung erreicht, aber eine Nührung, die das gerade Gegenteil von christlicher Erbauung ist, eine sentimentale, fruchtlose Gefühlschwelgerei, die schon auf dem Heimwege wieder verflicht, anstatt die Herzen mit inbrünstigem Dank, mit heiligen, ernsten Entschlüssen und göttlichem Troste zu erfüllen.“ (M. a. O., S. 37.)

Allerdings, mit diesem allem soll nicht gesagt werden, als ob der Pastor bei seiner Kasualpredigt nicht auch auf die Umstände des einzelnen Falles Rücksicht zu nehmen hätte. Das ist noch keine Leichenrede, wenn man ganz objektiv die großen Wahrheiten vom Tod, von der Überwindung des Todes durch Christum, von Gericht und Auferstehung darlegt, wie es etwa auch in der gottesdienstlichen Predigt geschieht. Das alles will in Verbindung gesetzt sein mit dem besondern Fall und seinen besonderen Umständen. Man wird andere Gedanken in den Vordergrund stellen beim Tode eines Kindes, andere beim Tode eines hochbetagten Mannes, andere beim Abscheiden eines Jünglings, andere beim Tode eines Familienvaters. Aber diese besonderen Umstände bilden nicht den eigentlichen Stoff, den eigentlichen Inhalt der Predigt, sondern kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Es ist bei einer Leichenrede z. B. nicht unsere Aufgabe, eine Gedächtnisrede oder gar eine Lobrede auf den Verstorbenen zu halten, sondern die Wahrheiten des göttlichen Wortes von Tod und Auferstehen, von der rechten Vorbereitung auf unser Ende u. s. f., je dem besondern Fall gemäß, darzulegen. Wir werden bei der Betrachtung der einzelnen Arten der Kasualpredigten noch auf diese wichtige Sache zurückkommen. Hier sei nur noch im allgemeinen darauf hingewiesen, daß im Hereinziehen dieser äußeren Umstände, dieses, wenn man so sagen darf, persönlichen Momentes in der Kasualpredigt Verschönerung vorwalten sollte. Lieber hier zu wenig als zu viel. Wie

weit man da gehen kann, muß oft der einzelne Fall entscheiden. Pastoraler Takt und pastorale Weisheit sind da nötig. Jedenfalls ist es wahr, was Uhlhorn schreibt: „Einem älteren, erfahrenen Geistlichen“ (soll heißen Pastor), „der seine Gemeinde durch und durch kennt, ist mehr erlaubt als einem jungen Anfänger, der eben erst in die Gemeinde gekommen ist. . . Die Hauptfrage bleibt: Wie kann ich den Leuten den Wert und die Bedeutung der kirchlichen Handlung am besten nahelegen? Wie kann ich am heilsamsten auf sie einwirken, daß sie auch einen Segen von der Handlung haben?“ (N. a. O., S. 41.)

3. Der Regel nach legen wir auch unsern Kasualpredigten einen bestimmten Schriftabschnitt als Text zugrunde. Wir sagen: der Regel nach; denn es gibt auch Ausnahmen. Man kann zuweilen bei kürzeren Kasualreden auch wohl einmal ohne einen bestimmten Text reden. Der Regel nach ist es aber sehr geraten, sich einen bestimmten Text zu wählen und diesen auszulegen und anzuwenden. Wir haben ja auch in diesen Predigten Gottes Wort zu verkündigen, warum sollen wir da nicht ein bestimmtes Schriftwort vor uns nehmen und es auslegen? Aber noch in anderer Hinsicht ist es wichtig, daß wir einen Text haben. Es liegt gerade bei Kasualpredigten die Gefahr nahe, daß wir bei allgemeinen Wahrheiten stehen bleiben, daß wir immer wieder dieselben Gedankengänge einschlagen und in den alten, gewohnten Geleisen bequem einherfahren. Man denke an Beichtreden, oder auch an Leichenreden bei Kindern, besonders wenn ein Pastor einer großen Gemeinde viele solcher Reden zu halten hat. Da geschieht es so leicht, daß man in ein solches Fahrwasser kommt, daß man eigentlich jedesmal dasselbe sagt, dieselben allgemeinen Wahrheiten, vielleicht mit etwas andern Worten und in etwas anderer Zusammenstellung. Dieser Gefahr kann ein Text gut vorbeugen. Er nötigt uns, wenn wir auf ihn eingehen, die Wahrheiten und Lehren wieder von einer andern Seite, in einem andern Licht, in anderer Beziehung darzustellen. Daher schreibt auch Uhlhorn: „Auch in praktischer Beziehung hat ein bestimmter Text seine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Der richtig gewählte Text ist für den Redner ein starker Anhalt, nicht abzuweichen und sich nicht ins Blaue zu verlieren, sondern sicher und klar das zu bringen, was der Gemeinde dienlich und heilsam ist. Zugleich bietet der Text auch den Zuhörern einen Halt und Ruhepunkt für ihre Gedanken, mit dem Text nehmen sie auch etwas Bleibendes mit in ihr Leben und nicht bloß ein paar fromme Gefühle oder einen allgemeinen Eindruck.“ (N. a. O., S. 43.)

Allerdings, soll der Text wirklich das leisten, so muß der betreffende Schriftabschnitt eben auch als Text benutzt werden und nicht bloß scheinbar ein Text sein. Es darf nicht also sein, daß man sich um seinen Text weiter nicht kümmert, oder so schnell wie möglich mit ihm fertig zu werden sucht, um dann wieder in die alten gewohnten Bahnen und Geleise einzulenken. Die Hauptgedanken der Predigt müssen aus

dem Text geschöpft und in der Predigt entwickelt werden. Es ist auch in der Kasualpredigt unsere Aufgabe, den Text auszulegen und anzuwenden. Wir sollen die Gedanken des Textes in der Predigt auseinanderlegen. Sie sollen der eigentliche Stoff und Inhalt unserer Predigt sein. Und diese dargelegten, erläuterten Textgedanken müssen wir auf unsere Zuhörer anwenden zur Lehre, zur Ermahnung, zum Trost.

In den meisten Fällen wird man natürlich ein Wort der Schrift der Predigt als Text zugrunde legen, jedoch passen bei Kasualpredigten gerade zuweilen auch ganz gut andere Texte. Wie passend kann man einer Beichtrede zuweilen ein Stück aus dem Katechismus, besonders aus dem fünften und sechsten Hauptstück, oder aus den „Fragestücken“ zugrunde legen.

Sehr wichtig ist es natürlich, daß der Text recht gewählt wird, und das ist nicht immer eine ganz leichte Sache. Bei der Wahl des Textes kommt vor allem dies in Betracht, daß er zu der kirchlichen Handlung passen muß. Der zu wählende Text muß einen Hauptgedanken der kirchlichen Handlung zum Ausdruck bringen, oder er muß sich wenigstens unge sucht darauf deuten lassen. Texte zu Traureden z. B. bilden am besten solche Worte, die von der Ehe, ihrer göttlichen Stiftung, ihrem Segen, den Pflichten der Eheleute zueinander handeln, oder die sich doch unge sucht darauf deuten lassen. Ruth 1, 16. 17 z. B. handelt zunächst nicht von der Ehe und der ehelichen Treue der Gatten gegeneinander, und doch sind diese Worte mit Recht oft zum Text einer Trauredede genommen worden. In zweiter Linie ist bei der Wahl des Textes aber auch auf die etwa beteiligten Personen und auf ihren Seelenzustand, überhaupt auf den bestimmten einzelnen Fall Rücksicht zu nehmen. Denn der bestimmte einzelne Fall und der Seelenzustand der dabei beteiligten Personen entscheidet gar häufig, welche Lehren und Wahrheiten in den Vordergrund treten sollen. Wenn z. B. ein Pastor etwa einen bekannten, in der ganzen Stadt, oder im ganzen County einflußreichen Mann zu begraben hat und also weiß, daß höchstwahrscheinlich viele Leute sich einstellen werden, die sonst nur sehr selten oder gar nicht zur Kirche kommen, so wird dieser Umstand gewiß nicht ohne Einfluß auf die zu haltende Leichenrede und also auch nicht ohne Einfluß auf den zu wählenden Text sein. „Etwas Schönes, etwas Herrliches ist es“, so schreibt Palmer, „wenn es ihm“ (dem Prediger nämlich) „gelingt, schon mit dem Texte die rechte Saite anzuschlagen; das wirkt oft wie elektrisch auf die Versammlung, die sogleich empfindet, das sei es, was heute gesprochen werden müsse. Solch ein Text muß uns von oben gegeben werden; indessen dient auch unser treues Aufmerken dazu, wie z. B. oft schon am Krankenbette sich uns der rechte Text für die Leichenrede aufdringen kann.“ (Ev. Hom., S. 319.)

Es ist keineswegs immer ganz leicht, einen guten, passenden Text für eine gegebene Kasualrede zu finden, und manchmal wird wertvolle Zeit geopfert werden müssen, ehe der passende Text gefunden ist. Je

bekannter und vertrauter der Pastor ist mit der Heiligen Schrift, die ihm ja das Werkzeug ist in seinem Berufe, um so leichter wird es ihm gelingen, passende Texte für seine Kasualpredigten zu wählen. Es ist jedenfalls zu raten, daß der Pastor von Anfang seiner Amtswirksamkeit an darauf aus sei, sich ein Verzeichnis von Texten für allerhand Kasualreden anzulegen. Es fallen uns so manchmal beim Bibellesen zu unserer eigenen Erbauung oder beim Bibelstudium zu diesem oder jenem Zwecke allerlei Stellen auf, die wohl geeignet wären für Leichen- oder Traureden oder sonstige Kasualpredigten. Solche Stellen sollten wir uns gleich anmerken, damit sie nicht wieder aus unserm Gedächtnis entweichen. So kommen wir allmählich zu einem ganz brauchbaren Textverzeichnis, und man erspart sich dadurch oft wertvolle Zeit. Es gibt ja auch eine ganze Reihe von gedruckten Verzeichnissen von Texten für Kasual- und Gelegenheitspredigten, von denen ja auch manche recht brauchbar sind.¹⁾ Aber auch wenn man eine solche gedruckte Sammlung hat, so sollte man nicht versäumen, sie nach Kräften durch selbstgefundene und ausgewählte Texte zu vermehren.

Wir möchten hier noch ein Wort eines neueren Homiletikers einführen, der allerdings zu den sehr liberalen Theologen der Neuzeit gehört, nämlich ein Wort von F. Niebergall: „Wenn man einen (nämlich einen Text) wählt, dann muß er auf die kirchliche Handlung passen und irgendwie den Umständen, unter denen sie vollzogen wird, Rechnung tragen. Es ist ja wunderschön, wenn der Hauptgedanke und die Nebenumstände zugleich eine Beziehung zu dem Fall haben, ohne daß sie an den Haaren herbeigezogen wird. Oosterzee redet von einem ‚homiletischen Glück‘, das einem ein solches Finden erleichtern müsse. Aber diesem homiletischen Glück muß man ein wenig die Wege ebnen. Das kann man durch eifriges Bibellesen erreichen, das einen in der Bibel heimisch macht. Dann wird öfter ein Strom der vorbereitenden Gedanken, die ja immer vom Gegenstand zum Text gehen, eine Ahnung durch den Geist ziehen, dann kommt ein Geist, und man hat seinen Text. Hätte ich viele Kasualreden zu halten, dann studierte ich immer in einem bestimmten Exemplar der Bibel und striche mir dann mit verschiedenen Farbstiften die verschiedenen Texte zu Tauf-, Trau- und Grabreden an. Also immer Bibel lesen und wieder Bibel lesen, dann ergeben sich oft ganz prachtvolle Beziehungen von schlagender Kraft.“ (Die Kasualrede, S. 42.)

Manchmal werden uns die betreffenden Texte von den beteiligten Personen auch wohl an die Hand gegeben. Der Verstorbene, den wir zu beerdigen haben, hat etwa seinen Leichentext vorher bestimmt, oder ein Brautpaar kommt mit der Bitte zu uns, daß wir zur Traureden

1) Wir weisen hier nur hin auf das unter uns bekannte Büchlein von F. A. F. W. Müller, Sammlung Biblischer Texte für Fest- und Kasualpredigten und Reden. St. Louis, Mo. Verlag von F. Dette. 1886.

doch diesen bestimmten Text nehmen möchten, den die Brautleute aus irgend einem Grunde sich ausgewählt haben, ja, vielleicht selbst der Kandidat möchte gerade über einen bestimmten Text seine Ordinationspredigt hören. Treten solche Bitten an den Pastor heran, so wird er sie gewißlich erfüllen und den gewünschten Text nehmen, wenn er nicht ganz untauglich ist, was hin und wieder auch einmal vorkommt. Er wird den Text nehmen, auch wenn er selbst lieber einen andern nehmen, der auch wohl besser passen würde. Doch im allgemeinen sollte der Pastor diese Sitte, daß die beteiligten Personen sich selbst die Texte aussuchen, nicht befördern, sondern ihr bei passender Gelegenheit und in passenden Worten entgegentreten. Es werden gar nicht so selten ziemlich unpassende Texte aus mancherlei äußerlichen Gründen ausgesucht. Der Pastor ist ja auch der Regel nach die geeignetste Person, die Texte auch für die Kasualien zu bestimmen.

4. Was die äußere Form, den äußeren Aufbau, die logische Struktur der Kasualpredigten anbelangt, so gelten hier natürlich im großen und ganzen dieselben Regeln wie bei unsern gewöhnlichen Predigten. Es versteht sich von selbst, daß natürlich auch die Kasualpredigten kein bloßes Nebeneinander oder gar Durcheinander von allerlei schönen, erbaulichen, schriftgemäßen Gedanken sein darf. Auch die Kasualrede muß ein logisch recht durchdachtes Ganzes, muß eine Einheit bilden, das heißt, einen Haupt- und Grundgedanken logisch durchführen. So wenig wie die Predigt kann die Kasualrede des Themas entbehren, das heißt mit andern Worten, sie muß einen Hauptgedanken haben, den sie durchführt. Und dieser Hauptgedanke muß auch sachlich und logisch entwickelt und durchgeführt werden in seinen Untergedanken. Auch die Kasualpredigt wird ihre Teile haben. Eine andere Frage aber ist die, ob wir in diesen Predigten so streng uns daran binden, Thema und Teile anzugeben, wie wir es in unsern Sonntagspredigten zu tun pflegen. Da werden wir allerdings sagen, daß gerade bei Kasualpredigten, die ja gewöhnlich kürzer sind als sonstige Predigten, diese Angabe des Themas und der Teile vielfach sich nicht als notwendig herausstellen wird. Kasualpredigten können oft mehr die Form der Homilien tragen. Nur werden wir uns immer hüten müssen, daß wir uns nicht verleiten lassen, den klaren logischen Gedankengang der Rede zu verlassen. Wir werden es immer wieder erfahren, daß gerade auch durch eine wohlgeordnete Predigt, die den allgemeinen Gesetzen menschlichen Denkens und menschlicher Gedankenmitteilung entspricht, die Gemeinde auch am meisten erbaut wird. Die Kasualpredigt wird im allgemeinen kürzer sein dürfen und kürzer sein müssen als die gewöhnliche Sonntagspredigt. Nur ja keine langen Kasualpredigten, die nur zu häufig dann auch langweilig werden, und deren Ende die Zuhörer herbeisehnen.

G. M.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum. Von E. Ehardt.
Blair, Nebr. 1907. Erster Band: A und B. Preis: In Heften
\$1.80; gebunden: \$2.20.

Das Werk, das wir hiermit anzeigen, ist wahrscheinlich den meisten unserer Leser kein unbekanntes Buch. Auch wenn sie das Buch selbst noch nicht gesehen haben sollten, so haben sie wohl schon von seiner Herausgabe gehört. Es ist der erste Band eines größeren homiletischen Reallexikons und umfaßt die beiden ersten Buchstaben. In den einzelnen Artikeln findet sich der Stoff verarbeitet, der sich in den Publikationen unserer Synode findet. Auf diese ist darum fort und fort hingewiesen, und so bildet dieses Werk, wie auch der Titel besagt, ein Index Rerum der hauptsächlichsten Publikationen unserer Synode. Gerade dies halten wir für den größten Vorzug dieses Werks. Wir haben hier ein eingehendes, genaues, im ganzen vortreffliches Register der Zeitschriften, Berichte, Bücher, Pamphlete und sonstigen Schriften unserer Synode. Wer wissen will, was unsere Synode über einen bestimmten Punkt der christlichen Lehre gesagt hat, hier kann er, und zwar gewöhnlich mit leichter Mühe, die betreffende Stelle oder Stellen finden. Wir haben den Index verschiedentlich geprüft und ihn immer genau und korrekt gefunden. Gerade auch um dieses Registers willen sollten und werden auch viele Pastoren danach greifen und also den wirklich großen Fleiß und die unermüdliche Ausdauer des Verfassers belohnen. Es ist dem Verfasser in Wahrheit nur darum zu tun, seinen Brüdern zu dienen mit der Gabe, die Gott ihm gegeben hat. Nutzen und Vorteil für sich selbst sucht er nicht. Wir wünschen und hoffen, daß es ihm vergönnt sein möge, das Werk zu Ende zu führen.

G. M.

COUNTRY SERMONS. New Series. Vol. II. Sermons on the Epistles for the Church Year. Festive Cycle Advent to Pentecost. By Rev. F. Kuegele. Augusta Publishing Co., Crimora, Va. 1906. 362 pages. Price, cloth, \$1.25.

Wir freuen uns, auf diesen Band Predigten hinweisen zu können. Der Verfasser desselben ist unter uns wohlbekannt, und sein Name hat durch seine Publikationen, besonders durch seine Predigten, einen guten Klang. Der vorliegende Band enthält 38 Predigten über die altkirchlichen Sonntagsepisteln der ersten Hälfte des Kirchenjahres. Es ist gewißlich höchst erfreulich, daß Predigten dieser Art, so durch und durch lutherisch nach Inhalt und Form — wir können reden und reden hier mit Absicht auch von einer lutherischen Form —, in englischer Sprache erscheinen. Wir wünschen von Herzen, daß noch mehr solche Predigtbücher in dieser Sprache erscheinen möchten, damit alle Prediger, die englisch predigen müssen und sich nach Vorbildern umsehen, solche rechten lutherischen Vorbilder haben und nicht nach Sektenpredigten greifen müssen. Aber auch deutsche Prediger werden hier manches brauchbare Material finden für ihre deutschen Predigten über diese Texte. Die einzelnen Predigten sind meistens kurz, sie sind aus dem Text herausgewachsen und legen schlicht und einfach, auch für die Einfältigen verständlich, den Sinn der Schrift, die göttlichen Heilsgedanken und Heilswahrheiten dar.

G. M.